

Sächsische Abendzeitung.

Amtsblatt

für das Königl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Schandau, sowie für den Stadtgemeinderath zu Hohnstein.

Achtunddreißigster Jahrgang.

Die „Sächs. Abendzeitung“ erscheint Mittwoch und Sonnabend und ist durch die Expedition dieses Blattes für 1 Mark 25 Pf. vierteljährlich zu beziehen. — Inserate für das Mittwochsblatt werden bis Dienstag früh 9 Uhr, für das Sonnabendsblatt spätestens bis Freitag früh 9 Uhr erbeten. — Preis für die gespaltene Corpusspalte oder deren Raum 10 Pf., Inserate unter fünf Zeilen werden mit 50 Pf. berechnet, (tabellarische oder complicirte nach Uebereinkunft.) — Inserate für die Abendzeitung nehmen an in Hohnstein Herr Bürgermstr. Hesse, in Dresden und Leipzig die Annoncen-Bureau von Haasenstein & Vogler, Invalidenbank und Rud. Rosse, in Frankfurt a. M. G. L. Daube & Co.

N^o 14.

Schandau, Sonnabend, den 17. Februar

1894.

Ämtlicher Theil.

Uebersicht

über
den Stand den städtischen Sparkasse zu Schandau
auf das Jahr 1893.

Einnahme.

4 166 Mark 12 Pf.	Raffenbestand am 31. Dezember 1892.
368 411 „ 80 „	Spareinlagen.
85 150 „ — „	Zurückgezahlte Kapitalien.
110 070 „ 88 „	Zinsen von ausgeliehenen Kapitalien.
— „ — „	Ausgenommene Kapitalien.
365 „ 35 „	Wiedererstattete Gerichts- und Rechtsanwalts-Kosten.
300 „ 07 „	Insgemein.

568 464 Mark 22 Pf. Summa der Einnahme.

Ausgabe.

340 448 Mark 01 Pf.	Zurückgezahlte Einlagen.
16 446 „ 50 „	Vergrößerung des Reservefonds.
1 809 „ 67 „	Zinsen an die Einleger.
193 600 „ — „	Ausgeliehene Kapitalien.
— „ — „	Zurückgezahlte Darlehne.
371 „ — „	Gerichts- und Rechtsanwalts-Kosten.
2 509 „ 59 „	Verwaltungsaufwand.
144 „ 25 „	Insgemein.

555 329 Mark 02 Pf. Summa der Ausgabe.

Abschluss.

568 464 Mark 22 Pf. Einnahme,
555 329 „ 02 „ Ausgabe.

13 135 Mark 20 Pf. Raffenbestand.

Vermögensübersicht.

Aktiven.

2 581 021 Mark 66 Pf.	Hypothekarisch ausgeliehene Kapitalien.
90 333 „ 70 „	Staatspapiere nach dem Kurse vom 31. Dezember 1893.
38 624 „ 10 „	Rückständige, bis 31. Dezember 1893 berechnete Zinsen.
13 135 „ 20 „	Raffenbestand.
160 „ 50 „	Inventar-Wert.

2 723 275 Mark 16 Pf. Summa der Aktiven.

Passiven.

2 702 175 Mark 99 Pf. Einlegerguthaben samt Zinsen bis 31. Dezember 1893.
2 702 175 Mark 99 Pf. Summa der Passiven.

Vergleichung.

2 723 275 Mark 16 Pf. Aktiven,
2 702 175 „ 99 „ Passiven.

21 099 Mark 17 Pf. Reingewinn.

Der wirkliche Betrag des Reservefonds hatte am 31. Dezember 1893 die Höhe von 193 740 Mark 34 Pf. erreicht und ist teils in Wertpapieren teils in Hypotheken zinstragend angelegt.
Schandau, am 15. Februar 1894.

Die Sparkassen-Verwaltung.

Bürgerm. Wied.

Richter, Raff.

Holzversteigerung: Mittelndorfer Revier.

Den 26. und 27. Februar 1894 sollen versteigert werden, als:

im Hotel „Zum Lindenhof“ in Schandau

Montag, den 26. Februar Vormittag 9 Uhr:

736 wdh. Stämme i. g. L., 164 Sparren, 79 Hölzer, 55 buch. Schride, 486 harte und 3733 weiche Klöcher, 585 Stempelhölzer und 985 Stangenklöcher, im Erbgerichtsgasthause zu Lichtenhain

Dienstag, den 27. Februar, Vormittag 10 Uhr:

135 rm Brennseite, 307 rm Brennknüppel, 427 rm geschneidete Keste und 199 rm Rodestöcke.

Schläge: Abth. 2, 49, 63, Durchforstungen und Einzelhölzer zc. Abth. 10, 36, 42, 46, 49, 58, 59, 63, 64, 65, 69, 76; Rodestöcke in Abth. 10, 53, 77.

Kgl. Forstrentamt Schandau und Kgl. Forstrevierverwaltung Mittelndorf,
am 13. Februar 1894.

Löwe.

Meißner.

(ID. 3566.)

Nichtamtlicher Theil.

Das jüngste anarchistische Verbrechen in Paris.

Nur zu rasch haben die Pariser Anarchisten ihre Drohung, die Hinrichtung ihres Gefinnungsgegners Baillant „rächen“ zu wollen, wahr gemacht, denn unstrittig bedeutet die im Terminus-Hotel zu Paris stattgefundenen Bombenexplosion die Antwort aus den anarchistischen Reihen auf die Justifizierung Baillants. Zwar hieß es ursprünglich, die Explosion sei von einem entlassenen Kellner des genannten Hotels ins Werk gesetzt worden, so daß es sich bei der Affaire also lediglich um einen persönlichen Racheact handeln würde, indessen hat es sich sehr bald herausgestellt, daß die Katastrophe im Terminus-Hotel ein Werk der Anarchisten ist. Der mutmaßliche Attentäter selbst, der angeblich Le Breton heißt, hat bereits zugestanden, daß er der anarchistischen Verschwörergesellschaft angehöre und daß er durch seine That Baillant habe rächen wollen. Im Uebrigen weichen die Angaben über die Einzelheiten des Vorganges noch von einander ab, es dürfte darum erst die gerichtliche Untersuchung volle Klarheit in den Sachverhalt bringen. Was die Wirkungen der Explosion anbelangt, so wurde ein am Thore gerade vorübergehender Arbeiter durch die bis auf die Straße geschleuderten Bombenstücke getödtet und über zwanzig andere Personen erlitten Verletzungen, außerdem verwundete der angebliche Le Breton auf seiner verletzten Brust noch drei Menschen durch Revolvergeschosse. Die hervorgerufenen materiellen Beschädigungen stellen sich dagegen als verhältnismäßig geringfügige dar. Wie übrigens weitere Pariser Meldungen besagen, ist der Zustand der bei der Katastrophe Verwundeten, auch der Schwerverwundeten, nicht gefährdend.

Zunächst beweist nun diese neueste That der Pariser Dynamitarden, daß die draconischen außerordentlichen Gesetze, welche in Frankreich als unmittelbare Folge des Baillant'schen Attentats in der Deputirtenkammer gegen die Anarchisten erlassen worden sind, die unheimliche Verbrechensbande nicht im Mindesten einzuschüchtern vermocht haben. Wenn man sich vielleicht auf Seiten der französischen Regierung wie in parlamentarischen Krisen von den neuen Maßnahmen eine Eindämmung der anarchistischen Gefahr versprach, so bekundete eben der Vorfall im Terminus-Hotel das Eitelte einer solchen Hoffnung. Freilich spricht sich die gesammte Pariser Presse, einschließlich der ultraradicalen und socialistischen Organe, mit Schärfe und Entrüstung

gegen das jüngste Bombenattentat aus und speciell die gemäßigt-republikanischen Blätter verlangen schon wieder neue und womöglich noch strengere Ausnahme-Gesetze gegen das anarchistische Unwesen, aber es zeigt sich immer mehr, daß auch die peinlichsten Ausnahme-Gesetze diese sociale Giftpflanze der modernsten Zeit nicht in ihren Wurzeln zu treffen vermögen. Der Versuch einer wirklichen Bekämpfung des Anarchismus muß auf ganz anderen Gebieten als auf denen der Justiz und des Ausnahmezustandes unternommen werden, wobei der Erfolg allerdings noch immer fraglich bleibt; es werden solche schenktliche Thaten von Zeit zu Zeit doch immer wieder ins Werk gesetzt werden.

Natürlich bleibt aber trotzdem die Verpflichtung für alle Regierungen bestehen, den anarchistischen Mordgesellen consequent nachzuspüren und mit ihnen, auch wenn sie bei dem bloßen Versuche eines Verbrechens gegen die Gesamtheit ertappt worden sind, mit jener Strenge zu verfahren, welche gegenüber dem zur Bestie gewordenen menschlichen Individuum allein am Platze ist. Die einzelne Regierung kann jedoch nur dann mit einiger Aussicht auf Erfolg an die Bekämpfung der anarchistischen Gefahr gehen, soweit jene überhaupt im Rahmen der Möglichkeit liegt, wenn sie hierbei von der öffentlichen Meinung des Landes einmüthig und rückhaltlos unterstützt wird. Gerade in Frankreich läßt diese Einmüthigkeit jedoch noch sehr zu wünschen übrig, haben sich doch die socialistischen und sogar einige bürgerlich-radicalen Blätter von Paris nicht entblödet, Baillant als Märtyrer zu verherrlichen und seine Hinrichtung als eine Schmach für Staat und Gesellschaft hinzustellen; da kann man sich nicht wundern, wenn den anarchistischen Verschwörern stets von Neuem der Raum schwillt! Vielleicht wird darum das Attentat im Terminus-Hotel wenigstens das Eine Gute haben, daß es den sich in der öffentlichen Meinung Frankreichs noch immer bemerklich machenden sentimentalen Anwandlungen zu Gunsten der Anarchisten nunmehr das verdiente Ende bereitet.

Locales und Sächsisches.

Schandau. Morgen Sonntag abends 6 Uhr hält Herr Hilfsgeistlicher Glogy in hiesiger Kirche Passionsgottesdienst. Am Vufstag, den 21. d. M., findet abends 6 Uhr Abendmahlsgottesdienst statt, wozu die Anmeldungen möglichst früher erbeten werden. Auch wird an diesem Tage Collecte für innere Mission abgehalten.

Am Donnerstag, den 15. Februar wurde von abends 8 Uhr ab im Hotel „zum Lindenhof“ das fünfte Stiftungsfest der Section Schandau des Gebirgsvereins gefeiert, welche gegenwärtig Herrn Bürgermeister Wied zum Vorsitzenden hat, während Herr Juwelier Willweber als Kassirer und Inhaber der Geschäftsstelle fungirt. Die Section ist am 14. Februar 1889 neu gegründet worden. Während bisher die geschätzten Damen an den Stiftungsfesten der Section nicht theilnahmen, waren diesmal dieses Mal in Folge der an sie ergangenen Einladung zahlreich erschienen. Nachdem die hiesige Kapelle die Freier mit einer Ouverture eröffnet hatte, hielt der Herr Vorsitzende die Begrüßungsrede. Darauf trug Frau Willweber eine Arie aus dem „Freischütz“ vor. Herr Fritz Haffe und Fräulein E. Haffe erfreuten die Festgenossen durch ein Vorge von Händel für Cello und Clavier. Nachdem der Herr Vorsitzende eine schöne Ballade vorgetragen und die Kapelle abermals in vortrefflicher Weise gespielt hatte, sangen Frau Bürgermeister Wied und Frau Willweber zwei Duette: „Wanders Nachtlied“ von A. v. Rubinstein und „Abendlied“ von Mt. Fräulein E. Haffe trug eine Fantasie für Clavier vor. Auf einen komischen Vortrag des Herrn Willweber folgten sodann zwei Lieder für Männerstimme, von dem Herrn Vorsitzenden gesungen. Nach einem Concertstücke und einem komischen Vortrage des Herrn Willweber folgten ferner zwei schöne Lieder für Sopran, von Frau Willweber gesungen. Nachdem abermals ein komischer Vortrag des Herrn Willweber die Festheilnehmer erheitert hatte, schloß die Kapelle das wechselreiche Programm. In zwangloser Weise fand darauf noch ein Tänzchen statt. Allen Denjenigen, welche durch ihre vortrefflichen Darbietungen zum Besten der guten Sache einen außerordentlich genussreichen Abend geschaffen haben, gebührt der Dank unserer Gebirgsvereinssection. Möge dieselbe auch fernerhin in erfreulicher Weise thätig sein.

Der Reingewinn der Vereinsbank zu Pirna auf das Geschäftsjahr 1893 beträgt 115 128 M 80 S, welches Ergebnis es ermöglicht, den Actionären wiederum eine Dividende von sechs Procent zur Verfügung zu stellen und außerdem reichliche Abschreibungen und Reservestellungen vorzunehmen. Die Generalversammlung findet am 8. März im „Kaiserhof“ zu Pirna statt und müssen behufs Theilnahme an derselben die Actien bei der hiesigen Filiale genannter Bank bis 5. März deponirt werden.

— Während im Jahre 1864, in welchem bei der Agl. Alsterrentenbank in Dresden (Landhausstraße 16) die ersten Renten zur Zahlung gelangten, der Betrag der gezahlten Renten sich auf 16 Tlr. 6 Ngr. 6 Pf. = 48 M. 66 Pf. belief, hat sich im Jahre 1893 der Betrag der gezahlten Renten auf 1 416 190 Mark 72 Pf. beziffert. Im Ganzen sind in diesem 30jährigen Zeitraum in 101126 Raten 9 322 297 M. 48 Pf. ausgezahlt worden, wovon 93057 Stück mit 9 183 799 Mark 43 Pf. auf Altersrenten und 8069 Stück mit 138 498 Mark 5 Pf. auf Zeitrenten entfielen.

— Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß in dem bezüglich der Wasserenthaltungs verhängnisvollen Jahre 1845 der Winter gerade so verlief, wie der jetzige. Am 14. Februar 1845 fiel der erste Schnee, dann schmelte es aber alle Tage fort bis zum 22. März, wonach dann bald Thauwetter eintrat, das uns das größte Wasser seit mehr als hundert Jahren brachte. Denn das 1784er Wasser war zwei Fuß niedriger als das 1845er. Am 17. März 1845 waren in Dresden 14 Grad R. Kälte.

— Morgen Sonntag findet im Zoologischen Garten in Dresden zum letzten Mal die Ausstellung der Vorpommern-Colonie bei dem sehr ermäßigten Preis von 25 Pfg. für die Person statt. Bezüglich des Näheren verweisen wir auf das in heutiger Nummer d. Bl. enthaltene Inserat.

Hohnstein. Noch im Laufe dieser Woche wird unsere Eisenbahnangelegenheit in der zweiten Kammer zur Vorlage kommen. Die Finanzdeputation B hat nunmehr den Bericht veröffentlicht und den Bau Hohnstein-Rothmühle mit dem Kostenanschlage von 1 048 000 M. zur Annahme empfohlen. Auch soll der Staatsregierung zur Ausführung das Expropriationsrecht erteilt werden. Die Annahme des Antrages der Finanzdeputation steht außer allem Zweifel und dürfte der Bau selbst dann ohne Verzögerung in Angriff genommen werden.

Ein recht bedauerlicher Unglücksfall trug sich am Montag in den frühesten Morgenstunden zu, indem der auf dem Güterbahnhof in Königsstein bedienstete Weichenwärter J. zwischen die Buffer zweier rangirender Güterwagen gerieth, wodurch der Aermste schwere Verletzungen an Rücken und Brust davontrug.

Im Hofe eines Outobesizers in Sebnitz wurde beim Umgraben ein großer Topf mit Münzen aus dem 17. Jahrhundert im Werthe von 40 000 Mark gefunden. Der höchst überraschte Finder hat aus Freude seinem Dienstpersonal eine beträchtliche Summe geschenkt.

In Hofhainersdorf bei Sebnitz hat der Deconom R. Schaffler dieser Tage das seltene Weidmannsglück gehabt, einen Steinadler zu erlegen. Der erlegte Raubvogel besitzt eine Flügelspannweite von 2,20 Meter. Das schöne Exemplar ist Herrn Rathscherrmeister M. in Sebnitz zum Ausstopfen übergeben worden.

Vor reichlich acht Tagen wurde dem Hausknecht des Hotels „Zur Tanne“ in Neustadt während er schlief, die Summe von reichlich 50 Mark gestohlen. Alle Bemühungen, des Thäters habhaft zu werden, scheiterten bislang. Am Montag erst wurde als des Diebstahls verdächtig der dortige Barbiergehilfe N. eingeliefert. Hohe Ausgaben, die derselbe in letzter Zeit gemacht hat, haben den Verdacht auf ihn gelenkt.

Der am 12. Februar tobende Sturm, welcher während der Mittagszeit am stärksten zu nennen war, hat auch in Mägeln mannigfachen Schaden an Gebäuden verursacht. Unter Anderem wurde im Friedrichschen Grundstück „Zur alten Posthalterei“ das Dach eines Schuppens derart in den Hof geschleudert, daß die Balken noch die Parterrefenster des gegenüberliegenden Wohngebäudes und außerdem noch das hölzerne Vorhaus zertrümmerten. Auch im benachbarten Mählig wurde ein Haus seines Daches beraubt, während in Wazen das Dach eines Seitengebäudes des Rittergutes und in Lodwitz das Dach der ehemaligen Papierfabrik sammt Sparwerk abgedeckt und ein gut Stück fortgeführt wurde. Ferner ist in der 11. Vormittagsstunde die ca. 40 m hohe Esse der Weissensteiner Papierfabrik ein Opfer des Orkans geworden. Mit furchtbarem Getöse stürzte sie in der Richtung nach der Mählig und dem Promenadenwege nieder. Von einer Seite des Fabrikgebäudes riß sie einen Anbau und einen Theil des Erdgeschosses weg, in welchem sich Papiermakulatur befand, die der Sturm sofort nach allen Richtungen trug und die Bäume mit den buntesten Farben schmückte. Ein Wunder ist's wirklich zu nennen, daß dieser Effeneinsturz kein Menschenleben gefordert hat. — Ein weiterer bedauerlicher Einbruch wird aus Reich berichtet, woselbst der Schornstein der Dampfzigelei von Hering, einer der größten der Umgebung von Dresden, mit gleichzeitiger Berührung der unten stehenden Gebäude dem Orkan zum Opfer fiel.

Dresden. Als ein günstiges Zeichen von dem Befinden Sr. Maj. des Königs ist mitzutheilen, daß Sr. Maj. bereits wieder mehrere Personen empfängt und mit großer Schossensfreudigkeit die Regierungsgeschäfte vom Krankenbett aus erledigt.

— In dem Beleidigungsprozeß Dr. Lohan gegen Dr. Lohan in Dresden wurde am Mittwoch das Urtheil verkündet. Dr. Lohan wurde zu 300 M. Geldstrafe event. 60 Tagen Gefängniß, Dr. Lohan zu 250 M. Geldstrafe event. 50 Tagen Gefängniß verurtheilt. Von den Gerichtskosten wurden zwei Drittel Dr. Lohan und ein Drittel Dr. Lohan auferlegt.

— Wegen Beleidigung der sächsischen Militärbehörde hatte sich vor einigen Tagen der Cigarrenarbeiter und verantwortliche (!) Redacteur des „Vorwärts“, Karl Friedrich Wilhelm Schröder, vor der siebenten Strafkammer am Berliner Landgericht I zu verantworten. Im „Vorwärts“ vom 23. Juni v. J. war ein Artikel erschienen, in welchem gesagt war, daß in den „Berlinercolonien“ in Dresden der Typhus ausgebrochen sei, und schwere Beschuldigungen gegen die sächsischen Militärbehörden gerichtet wurden. An dem Artikel war nicht ein wahres Wort. Das Urtheil lautete auf tausend Mark Geldstrafe ev. hundert Tage Gefängniß.

— Die bisherige Dresdner Firma Dampfeschiffsfahrts-Gesellschaft vereinigter Schiffer ist erloschen und firmirt nunmehr: Dampfeschiffsfahrts-Gesellschaft vereinigter Elbe- und Saale-Schiffer.

Unter den Taubstummen von Leipzig-Entrisch herrschte in der letzten Zeit große Aufregung. Ein Taubenschlag nach dem andern wurde ausgenommen, ohne daß eine Spur, wohin die zarten Geschöpfchen gelangt waren, zu

finden gewesen wäre. Nicht weniger als 13 Anzeigen waren bereits bei der Polizei erstattet worden. Endlich ist es dieser gelungen, Licht in die dunkle Angelegenheit zu bringen. Die Taubendiebe wurden in sechs in Leipzig-Wohlis wohnenden Knaben im Alter von 12–16 Jahren ermittelt und zur Verantwortung gezogen. Sämmtliche Tauben, die zusammen 100 Mark Werth haben, wurden bis auf drei, welche die sauberen Jungen gebraten und verzehrt hatten, wiedererlangt.

— Jener Industrieller, der sich als ein Dr. mod. J. aus Genf ausgegeben und in den Leipziger Blättern einen Compagnon mit 50 000 Mark Vermögen zur Errichtung einer Heilanstalt gesucht hatte, hat sich nach seiner Festnahme nunmehr als ein ganz geriebener Hochstapler entpuppt. So viel bis jetzt festgestellt werden konnte, hat der Gauner unter falschen Vorspiegelungen von nicht weniger als 33 Leipziger Aerzten Geldspenden zu erlangen gewußt, während er es in einer großen Anzahl von Fällen beim bloßen Versuche, Geld zu erlangen, bewenden lassen mußte. Mit Rücksicht auf seine schweren Vorstrafen dürfte der Festgenommene nunmehr auf längere Zeit in das Zuchthaus wandern.

— Wie unvorsichtig es ist, kleinen Kindern, um sie zu beruhigen, alles Mögliche zum Spielen zu geben, beweist wiederum nachstehender Vorfall. Eine in der Braustraße in Leipzig wohnende Ehefrau gab ihrem zweijährigen Mädchen mehrere Flaschen zum Spielen und in der Unachtsamkeit auch eine, welche zur Hälfte mit Benzin gefüllt war. Nach kurzer Zeit hörte die in der Küche arbeitende Frau das Kind in der Stube laut aufschreien. Sie eilte nach derselben und fand das arme Wesen mit verbranntem Gesicht und Händen vor; das Unglück geschah dadurch, daß das Kind die Benzinflasche auf die heiße sehr niedrige Ofenplatte gestellt hatte, wo dieselbe nach kurzer Zeit explodirte und das Kind schwer verletzte.

Von einem bedauerlichen Unglücksfall wurde eine Beamtenfamilie in Lauta betroffen. Ihr kleines drei Jahre altes Eßbuben fiel in eine Aschengrube, in welcher die Asche noch glühte; obwohl das Kind sofort aus seiner furchtbaren Lage befreit wurde, waren doch Köpfschen und Arme bereits so schwer verbrannt, daß an einer Wiederherstellung des Knaben gezweifelt werden muß.

Einem ernstlichen Unfall hatte in Döbeln der Sturm am Montag des 12. Februar im Gefolge. Von einer Aschengrube im Hof der dortigen Kaserne wurde die schwere Decke abgerissen und in die Höhe getrieben; sie stürzte dann auf einen Soldaten, der dadurch an Kopf und Schulter stark beschädigt wurde. Er mußte bewußlos nach der Wache getragen werden.

Wie man aus Chemnitz berichtet, ist das in der Neujahrnacht in einem Hause der Hartmannstraße daselbst schwer verletzte und im Krankenhaus untergebrachte Kind des Restaurateurs Kalligly wieder soweit hergestellt, daß es am Sonntag daselbst entlassen und seinen Eltern zur weiteren Pflege übergeben werden konnte.

Die vom deutschen Schloßerverband errichtete und unter Aufsicht des Königl. sächsischen Ministeriums stehende neueste Fachschule, die „deutsche Schloßerschule“ wird Ostern d. J. zu Roswein eröffnet. Wie sehr mit Gründung dieser Schule einem vorhandenen Bedürfniß entsprochen wird, beweisen schon die aus allen Theilen Deutschlands eingegangenen Anmeldungen von Schülern. Ebenso bekunden die der Anstalt zugewendeten Unterstützungen, namentlich seitens der Herren Maschinen- und Werkzeugfabrikanten, das hohe Interesse dieser Kreise an der Sache. Durch Gewinnung eines bewährten Schulmannes als Direktor und eines tüchtigen Lehr-Verkmeisters ist hinreichend Bürgschaft geleistet, daß diese jetzt in Deutschland einzig dastehende Bildungsanstalt sich kräftig entwickeln werde. Das gesammte sächsische Schulwesen wird allenthalben als ein vorzügliches geschätzt und das Königl. sächsische Ministerium widmet auch der Schloßerschule reges Interesse, sodas diese jüngste der Fachschulen ebenbürtig neben die bereits bestehenden treten kann.

Großes Aufsehen erregt in Adorf, wie der „Vogl. Anz.“ meldet, die am vorigen Sonnabend erfolgte Festnahme des Bauunternehmers Christian Schüller. Derselbe hatte als Gläubiger zur Concursmasse des im vorigen Jahre spurlos verschwundenen Hoteliers Löser eine größere Bau-Rechnung eingereicht. Als nun Löser eiserner Verschrank geöffnet wurde, fand sich eine Rechnung von Schüller quittirt vor. Am Sonnabend weilte in dieser Angelegenheit Herr Staatsanwalt Nebentrost aus Wauen in Adorf, durch welchen die Geschäftsbücher des Genannten beschlagnahmt wurden. Schüller lebt in guten Verhältnissen, er ist Besitzer von drei Häusern und bekleidet das Amt des Schützen-Commandanten. Wie man hört, ist derselbe an jenem Tage noch nach erfolgter Vernehmung wieder auf freien Fuß gesetzt worden.

In großes Leid wurde die Familie des Herrn Pastors Helbig in Zschornau bei Schneberg versetzt. Der Hund des genannten Herrn Geistlichen wurde von der Tollwuth befallen und biß nicht nur den Besitzer, sondern auch dessen vierjährigen Sohn. Hoffentlich haben die ärztlicherseits angeordneten Gegenmaßregeln den allseitig erwünschten Erfolg.

Die Fabrikwirthschaft der Firma Varensprung u. Starke in Frankena, welche nach Art eines Consumvereins organisiert ist und für Rechnung der gesammten Arbeiterschaft betrieben wird, hat derselben für das Jahr 1893 einen so hohen Gewinn gebracht, daß neben bedeutenden Ueberweisungen an den allgemeinen Hilfsfonds der Fabrik eine Dividende von 14 Proc. ausgezahlt werden konnte. Es werden in dieser Fabrikwirthschaft zu einem bestimmten, sehr niedrig gehaltenen Tarife verabreicht: Kaffee (durch einen Dampfapparat bereitet), einfaches Bier, Apfelwein, Cigarren und Kantabak. Es waaren werden auf Rechnung eines Arbeiters verkauft. Schnaps darf nicht verabreicht werden, nur im Falle eines plötzlichen Unwohlseins ein bitterer Liqueur oder Pfefferminz.

Eine legendvolle Einrichtung der landwirthschaftlichen Kreisvereine bildet die Prämierung von Dienstboten für langjährige treue Dienste. In Dreieichenbrunn konnten kürzlich sechs Dienstboten ausgezeichnet werden. Dieselben erhielten das Ehrenzeugniß, zwei von ihnen außerdem die goldene Medaille und eine Dienstbotin das goldene Kreuz. Die längste Dienstzeit waren 24 und die kürzeste 13 Jahre. Die Auszeichnungen wurden den braven Dienstboten durch Herrn Kreissecretär Wilsdorf aus Chemnitz feierlich überreicht.

Das in der Sonntagnacht in Bauhen ausgebrochene große Schadenfeuer wurde in der Nacht zum Montag durch den Sturm von Neuem angefaßt und die Flammen griffen wieder mit Schnelligkeit um sich. Es sind dabei abermals 8 Häuser vernichtet worden. Im Ganzen brannten bis jetzt 32 Häuser ab. Das Feuer griff noch weiter um sich.

Der Schuhmachermeister Rutsche in Vertfeldsdorf bei Herrnhut beauftragte seinen 16jährigen Lehrling, Namens Wähle aus Kennerdorf, einen mit Steinen schwer beladenen Karren eine große Strecke weit zu fahren und die Steine schließlich noch über einen Zaun zu werfen. Bei dieser Arbeit plagte dem Lehrling der Mastdarm. Dem Unglücklichen konnte keinerlei Hilfe gebracht werden und so verstarb er noch in derselben Nacht unter größtlichen Schmerzen.

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich. Berlin. Die Zufuhr von russischem Fleisch nach Deutschland dürfte sich infolge des neuen Handelsvertrages zwischen Deutschland und Rußland besonders rege gestalten, sodas billige Fleischpreise zu erwarten seien.

— Der Deutsche Kriegerbund, dem jetzt gegen 8500 Vereine angehören, hat in den 22 Jahren seines Bestehens an baaren Unterstützungen die Summe von 406 400 M. aufgebracht und vertheilt. Die Jahressummen stiegen mit dem Anwachsen des Bundes und betragen 1891 38 460 M., 1892 52 100 M., 1893 62 400 M. Dies sind lediglich die aus Bundesmitteln gezahlten Unterstützungen ohne die von den Tausenden von Vereinen direkt an ihre Mitglieder gezahlten Summen, deren Größe sich ohne eine genaue Statistik der Angabe entzieht. Aber auch in den Kriegerverbänden der altpreußischen Bundesstaaten ist das Unterstützungsweesen geregelt. So hat z. B. Sachsens Militärvereinsbund in den letzten vier Jahren bedeutende Beträge für Wohlthätigkeitszwecke verausgabt.

Der neue Thurm der Johanniskirche in Neubrandenburg wurde am 12. Februar vom Sturme bis zur Höhe des Kirchdaches herabgeführt. Der Sturm schlug im Falle auf die neuverbaute Giebelwand der Kirche und zerbrach in zwei Theile, die zu verschiedenen Seiten der Kirche niederfielen. Das Kirchdach ist erheblich beschädigt. Menschen sind nicht verletzt.

In Zeulenroda (an der Grenze gelegen) wurden von dem Gendarmen Heinze unterm Schweinefall des Strumpfwirkers Herr neu 15 Cm. lange Dynamitpatronen aufgefunden. Herr wurde in Untersuchungshaft genommen.

In dem Städtchen Alsfeld in Oberhessen wurden dieser Tage zwei Falschmünzer auf frischer That erwischt. Dieselben bereiteten die dasige Gegend, um falsche Zwanzigmarsstücke an den Mann zu bringen, und um dieses leichter bewerkstelligen zu können, hatten sie sich als zwei wandernde Handwerksburschen verkleidet. In einer Herberge zu Alsfeld wurden sie angehalten, nachdem sie von den falschen Münzen mehrere Stücke verausgabt hatten.

Wie aus Gotha berichtet wird, ist der vom Herzog Alfred bei seinem Regierungsantritt erlangene Straferlaß zu Gunsten der wegen Waldstreu-Entwendung Verurtheilten nochmals ausgedehnt worden. In Folge dessen sind in 369 Fällen die nach dem Forstpolizeigesetz verwirkten ziemlich hohen Strafen erlassen worden. Die hohe Zahl der Straffälle läßt einen Schluß zu auf den durch den vorjährigen Futtermangel hervorgerufenen Nothstand.

Wegen Soldatenmißhandlung ist in Braunschweig ein Unteroffizier des Husaren-Regiments zu sechs Monaten Festung und Degradation verurtheilt worden.

In Adambors bei Penzlin ist eine Scheune, in der Schulkinder vor dem Unwetter Schutz suchten, von dem Sturme umgerissen worden. Die Kinder wurden unter den Trümmern begraben. Hierbei wurden fünf Kinder getödtet, zwei schwer und die übrigen leicht verletzt. Die Kinder befinden sich zwischen 10 bis 14 Jahren.

Ein heftiges Gewitter zog am 10. Febr. über Greifenberg i. P. auf. Der Himmel schien ein Feuermeer zu sein, und der Donner hatte eine solche Stärke, daß die Fensterscheiben klirrten. In zwei Stellen schlug der Blitz ein, ohne jedoch besonderen Schaden anzurichten.

Aus Königsberg i. Pr. berichtet man unterm 14. Februar: Aus der Provinz laufen Nachrichten über bedeutenden Schaden ein. In Thurnau bei Weidenberg wurde ein Schafstall umgeweht und 150 Schafe getödtet. Aus Rinderfort am Rurischen Haff wird das Fehlen von sechs Fischerbooten mit 12 Mann gemeldet.

In Hamburg wüthete am 13. Januar noch immer ein furchtbarer Orkan. Dede Bäume wurden entwurzelt, hunderte von Schornsteinen und zahlreiche Häuser sind eingestürzt und massenweis die Dächer abgedeckt. Sechs Menschen sind ums Leben gekommen, ein mehr oder weniger schwer verwundet. Sechs Schiffe wurden von der Vertauung losgerissen und es wurden viele Fahrzeuge in den Grund geholt, acht mit Getreide beladene Rähne sind gesunken; in Altona wurde der Thurm der Garnisonkirche umgeweht und fiel durch das Kirchdach. Am 12. Februar abends war das Elbufer überfluthet. Der höchste Wasserstand betrug 9 Meter über der normalen Höhe.

Die „N. Abdtg.“ veröffentlicht unterm 12. Februar eine Privatmeldung Schweningers, wonach das Befinden Dismards verhältnismäßig günstig und die Grippe ohne Folgen geblieben ist. Der Kaiser trifft nächsten Montag in Friedrichsruh ein.

Oesterreich. Während der Vorstellung am 11. d. M. abends im Deutschen Landestheater hörten mehrere Personen von der Straße her Feuerwehrsirenen und eilten sofort den Ausgängen zu. Als bald bemächtigte sich des ganzen Publikums eine große Aufregung und alles stürzte hinaus. Bei den Ausgängen stautete sich das Publikum. Von der Bühne riesen die Schauspieler in den Zuschauertraum, es bestche keine Gefahr, das Feuer sei nicht in der Nähe des Theaters. Doch in der allgemeinen Bewirrung gingen diese beruhigenden Rufe vollständig unter. In der Statthaltereiregierung befanden sich die Gemahlin des Statthalters, Gräfin Marianne, und dessen Bruder, Jaroslav Thun. Dieser beugte sich über die Brüstung und rief gleichfalls ins Publikum, man möge sich beruhigen, da nicht die geringste Gefahr bestehe. Auch diese Rufe wurden nicht beachtet. Der Regisseur trat vor die Rampe und verkündete den Abbruch der Vorstellung. In den Gängen und auf

den Stiegen fand man zerrissene Kleidungsstücke u. s. w. Als das Publikum auf die Straße gelangt war, überzeugte es sich, daß seine Furcht thatsächlich unbegründet war. In der Rittergasse war im Geschäftslocale eines Vogelhändlers ein Feuer ausgebrochen, dem zahlreiche gefiederte Sänger zum Opfer fielen.

Russen erregte in Komotau und Umgegend die Verhaftung des in der Hammermühle bei Górlau wohnhaften Photographen Seifert, welcher im Verdachte stand, falsche Gulden fabricirt zu haben. Er präparirte gewöhnliches Kanzeipapier mit Eisenoxydul und stellte auf photographischem Wege so die Einer-Guldennoten her. Bei seiner Verhaftung fand man eine große Anzahl vollendeter und nicht vollendeter Guldennoten vor.

Der Urheber des Dynamitanschlags in Rakonitz ist dingfest gemacht worden. Derselbe ist ein Bergmann dafelbst, hat im December v. J. 32 Kilogramm Dynamit aus dem dortigen Pulvermagazin entwendet und damit die Explosion im Hause des Advocaten Wolf herbeigeführt. Das Dynamit wurde an dem Orte gefunden, an welchem es der Verhaftete nach seiner Aussage vergraben hatte.

Frankreich. Paris. Die Zahl der durch das Anarchisten-Attentat Verletzten soll etwa 24 betragen. Der Verhaftete Namens Le Bréton leugnet der Urheber des Attentats zu sein, bekennt sich aber offen als Anarchist. Unter den durch Revolvergeschosse Verwundeten befindet sich auch eine Dame Namens Emmanuel, welche in ihm den Thäter bestimmt wiedererkennt. Man glaubt, Le Bréton habe Mitschuldige. Einige verdächtige Individuen wurden am Bahnhof verhaftet. Le Bréton spricht englisch und französisch.

Rußland. Sämtliche Mitglieder der Redaktion des Warschauer „Glos“ und eines anderen politischen Blattes wurden dieser Tage verhaftet. In den letzten Tagen

wurden in Warschau zahlreiche Handsuchungen vorgenommen, da eine große nihilistische Gesellschaft entdeckt worden war, welcher die erwähnten Journalisten angehört haben sollen. Die Verhaftungen katholischer Priester, die beschuldigt werden, Propaganda für die Uodreihung Polens von Rußland zu machen, nehmen gleichfalls ihren Fortgang.

Amerika. Die Stadt Chicago leidet immer mehr unter den Nachwehen der Weltausstellung. 175 000 Menschen liegen auf der Straße. Darunter sind alle Stände vertreten. Leute mit Lackstiefeln und Cylindern müssen als gemeine Arbeiter an den Abzugscanälen arbeiten, nur um ihr Leben zu fristen. Die Zahl der Verbrechen wächst naturgemäß gewaltig. Wer etwas besitzt, geht Nachts in etwas unsicheren Gegenden nicht auf dem Fußsteig, sondern in der Mitte der Straße mit einem Revolver in der Rocktasche. Die städtischen Behörden treiben jetzt die Arbeitslosen aus der Stadt, mag aus ihnen werden, was da wolle.

Kirchliche Nachrichten der Parochie Schandau.
Heute Sonnabend Vorm. 10 Uhr Beichte und Abendmahlsfeier (Hilfgeistl. Glosy). Am Sonntag Remin. früh 9 Uhr Gottesdienst (Past. Grieshammer). Text: Hebr. 12, 1-6. Abends 6 Uhr Passionsgottesdienst (Hilfgeistl. Glosy). Das Wochenamt hat derselbe.

Mittwoch, den 21. Febr. Bußtag. Fröh 9 Uhr Gottesdienst (Past. Grieshammer). Text: 2. Cor. 7, 10. Abends 6 Uhr Abendmahls-gottesdienst (derselbe). Anmeldungen früher erwünscht. An diesem Tage Collecte für innere Mission.
Getraut: C. R. M. Pache, Beamter in Dresden, mit J. L. Pärtsch in Rathmannsdorf. — C. D. Pilgermann, Tapezierer hier, mit A. A. Neumann hier.

Standesamtliche Nachrichten von Schandau.
Geboren: J. F. Eckardt, Sattler u. Tapezierer hier, eine T. tobtgeb. — Außerrethel, ein Knabe hier.

Geschickungen: A. D. Pilgermann, Tapezierer hier, mit A. C. Kaumann hier. — A. M. M. Pache, Beamter der österreichischen Nordsee-Dampfschiffahrt in Dresden, mit J. L. Pärtsch im Rathmannsdorf. — F. C. Dudaus, Posthilfsbote in Reippen, mit M. B. Dietrich hier.

Gestorben: J. D. Rudttag in Wendischbäcker, 2 M. alt. — A. S. Stephan, Tagelohn. hier, 40 J. alt. — D. M. Weiske in Rathmannsdorf, 3 M. alt. — L. D. Spring in Schmiltz, 3 J. alt.

Kirchliche Nachrichten der Parochie Reinhardtsdorf.
Sonntag Remin., den 18. Febr. Vorm. 9 Uhr Predigt in der Kirche zu Reinhardtsdorf. Abends 6 Uhr Fastenbeten in der Kirche zu Reippen. Bußtag, Mittwoch den 21. Febr. Vorm. 9 Uhr Predigt in der Kirche zu Reinhardtsdorf. Nachm. 1/2 Uhr Beichte und Abendmahl dafelbst.

Geboren: C. R. Krumpholz, Geschirrführer in Schöna, ein S. Getraut: A. H. Karste, Schiffm. in Proffen, mit S. M. Schneider in Schöna.
Gestorben: Frau A. A. Freygel geb. Hönel in Reippen, 56 J. 8 M. alt. — Frau E. Meyer geb. Wolff aus Bodenbach, 54 J. 9 M. alt. — Lina Emilie Viehig hier, 2 M. 9 J. alt.

Kirchliche Nachrichten der Parochie Königstein.
Sonnabend, den 17. Februar Beichte u. Abendmahl (Herr Diac. Weinecke). Sonntag, den 18. Februar predigt Vorm. Herr Past. Schultheis. — Nachm. Katholismus-Unterredung (Herr Diac. Weinecke). Das Wochenamt hat Herr Past. Schultheis.

Mittwoch, den 21. Febr. Bußtag, früh 1/2, 9 Uhr Beichte (Dr. Past. Schultheis). Vorm. predigt Hr. Diac. Weinecke. Abends 1/2, 6 Uhr Beichte und Abendmahl (Herr Past. Schultheis). — Collecte für innere Mission.
Geboren eine T.: M. E. Gottlüber, Schiffm. in Proffen. — C. W. Schmidt, Steinbr. in Porschtorf. — Außerrethel ein Knabe in Porschtorf.

Gestorben: Willy Max Hirsch, Astenbauer S. in Porschtorf, 1 M. 11 J. alt. — Selma Ella Viehig, Steinbrecher T. in Proffen, 1 M. 28 J. alt. — C. H. Tausche, anf. Steinbr. in Proffen, 49 J. 7 M. alt.

Bad Schandau. Geöffnet jeden Sonnabend von 9 Uhr Vorm. bis 5 Uhr Nachm. für Bannbäder, Russ. Dampf- u. Ir.-Röm. Bäder (an diesem Vorm. 9-12 Uhr für Frauen Tage Nachm. 1-5 . . . Männer)

Sparkasse Schandau. Geöffnet für Ein- und Auszahlungen Mittwochs und Sonnabends von 9-12 Uhr vormittags und überdies für Einzahlungen täglich von 2-4 Uhr nachmittags. Zinsfuß für Einlagen 3 1/2 %.

Geöffnet: V. 9-1, N. 3-6 Uhr. **Filliale der Vereinsbank z. Pirna in Schandau.** Bade-Bankgeschäft u. Wechselstube. Geöffnet: V. 9-1, N. 3-6 Uhr. An-u. Verkauf v. Werthpapieren. Discontirung von Wechseln.

Zwei elegante **Rennschlitten**, zwei- und vierfüßig, verkauft billig. Ost. Hesse, Wendischbäcker.

für Schiffer.

Ein fast neues Umhüllctau, eine fast neue Stelleine und eine alte Reine billig zu verkaufen. Näheres Dresden, Landhausstraße 21 bei (ID. 3326) **Canzler.**

Kaffee - Abschlag der besseren Sorten. Preislagen bis jetzt zu 140-160 Pfg. je 10 Pfg. billiger pro Pfund. Ich empfehle von meinem gut assortirten Lager:

Campinas . . .	100
do. gut . . .	110
do. ff. ganz rein u. kräftig . . .	120
do. ff. weiche, milde Qual. . .	125
Guatemala, hochf., sehr kräftig . . .	130
Java, fein gelb . . .	130
Guatemala, tiefblau, hochedel . . .	140
Preanger, goldbraun, ff. . .	140
Neilgorry, das Beste von grün . . .	150
Preanger, goldbraun . . .	150
Mocca, echt arabisch . . .	160

Mit dieser Offerte biete ich meiner werthen Kundschaft das Bestmögliche.

Hermann Klemm.

Pa. Nordeap-Schellfisch, morgen eintreffend, empfiehlt **Hugo Gräfe.**

Bratheringe, russ. Sardinen, Kollmops etc., frische geräucherte Springe, fortwährend frisch.

Was bei Husten, Heiserkeit, Halswoh, Millionen geholfen Brustleiden, Keuchhusten u. s. w. ist einzig der aus dem frischen Saft edelster Weintrauben bereitete **rheinische Trauben-Brust-Honig** von W. H. Zickelheimer in Mainz. Dieses köstliche Trauben-Präparat ist zugleich ein Haus-, Genuß- und Kraftmittel allerersten Ranges. Zu haben à Fl. 0,60, 1, 1 1/2 u. 3 M. neuester 1893er Fällung in Schandau bei Apoth. G. Pfug, Adler-Apothek und Otto Böhme, Gustav Junker Nachf. Zu beziehen durch alle Apotheken Sachsens.

Confirmanden-Anzüge in 100facher Auswahl von Mark 9.— an aufwärts empfiehlt **M. Beutler's Herren- und Damen-Confections-Haus, Schandau, Poststrasse 139, parterre und erste Etage.**

Ostrauer Kalkgenossenschaft, Ostrau i. S. empfiehlt ihren vorzüglichen und stets frischen **Bau- u. Düngekalk, sowie Cylinderkalk** zum Bauen und Putzen einer geneigten Beachtung. Die Direction: **W. Süß.**

In der Blumenfabrik von **Kipper & Walther** werden **Hausarbeiterinnen** für bessere Grosssachen, wie auch für einfache Vorarbeiten gesucht. Zu melden **Sebnitz, Rosenstrasse 266 im Parterrelokal (Hausarbeiterausgabe).**

Achtung! **Anzüge** nach Maß für **Confirmanden** liefert sauber und zu den billigsten Preisen und bittet bei Bedarf um gütige Beachtung. Achtungsvoll **J. G. Seidel, Schneidermstr.** (vormals A. Dörre) Stadt Teplitz.

Einrahmung von Bildern und Spiegeln, fein gestickte **Silberhochzeits- und Haus-Segen**, gerahmt u. ungerahmt stets Neuheiten in **Politur- und Silberleisten** empfiehlt zu billigen Preisen.

Emil Richter Schandau, Poststrasse.

Echt Altenburger Spielfarten empfiehlt **C. G. Schönherr.**

Geräucherte Heringe extra groß und zart, Stück 8-10 Pf., Schopf 4 M. 40 Pf., empfiehlt **E. Pfau.**

Mattentod **E. Musche, Köthen-A.** ist das anerkannt einzig bestwirkende Mittel, **Ratten und Mäuse** schnell und sicher zu tödten, ohne für Menschen, Haustiere und Geflügel schädlich zu sein. Packete zu 50 S u. 1 M. bei **Otto Böhme** am Markt.

feinste Molkereitafelbutter, immer frisch, à Pfd. 125 Pfg., morgen auskommend 1 Pfd. 120 Pfg., empfiehlt **E. Pfau.**

Back-Obst:

Pflaumen, gutfleischig	Pfund	25 Pf.
do. mittelgroß	"	35 "
do. ganz groß	"	40 "
do. frz. Catharinen	"	80 "
Apfelspalten Ia.	"	45 "
Brünellen pa. ital.	"	65 "
Speckbirnen Ia.	"	35 "
Süßkirschen Ia.	"	30 "
Rothbeigen	"	25 "
Apfelmispeln	"	60 "

sowie hiervon das beliebte, selbst zusammengestellte **Misch-Obst**, Pfund 35 Pf., empfiehlt **Hermann Klemm.**

Kaufloose 3. Cl. 125. K. S. Landes-Lotterie empfiehlt noch **Hugo Schönherr**, Coll. d. R. S. L.-Stt.

Pferdeloose zu haben bei **Hugo Schönherr.**

Zu Hochzeits- und Festgeschenken empfiehlt **Glaswaaren** jeder Art, **Stammseidel** in Glas und Porzellan, **Bierkrüge** mit **Wusst** **Emil Richter**, Poststraße.

Bestes bosn. Pflaumenmus, garantiert rein und ganz dick eingefotten, Pfund 25 Pf., empfiehlt **Hermann Klemm.**

Lampert's Pflaster, Marko beste **Wund-, Seil-, Zug- und Ragen-Salbe**, heilt schnell u. sicher. Schachtel 25 u. 50 Pfg. In allen **Apotheken** in Schandau, Königstein und Hohnstein.

Heute **Sonnabend** von früh 9 Uhr an wird bei Unterzeichnetem eine **Rub verpfundet**, à Pfund 45 Pfg. **Herm. Müller**, Rathmannsdorf.



Rechenschaftsbericht der Schützengesellschaft zu Schandau auf das Rechnungsjahr 1893.

a. Schützenkasse.		b. Sterbekasse.	
Einnahme	Mark 3723, 51.	Einnahme	Mark 772, 61.
Ausgabe	" 3411, 88.	Ausgabe	" 526, 50.
Bestand Mark	311, 63.	Bestand Mark	246, 11.
Mitgliederzahl	160.	Mitgliederzahl	323, darunter 38 Wittwen.

Vermögensübersicht am 31. December 1893.

a. Vermögen:	
1. Stammvermögen	Hptb. Fol. 35, 37 u. 38, Mark 20 000, —.
2. Grundstücks-Conto	Hptb. Fol. 36, " 4 000, —.
3. Leichenwagen-Conto	" " 22, " 974, 45.
4. Leichenwagen-Remise-Conto	" " 28, " 100, —.
5. Leichenwagen-Reservefonds-Conto	" " 24, " 721, 24.
6. Schützenkassen-Reservefonds-Conto	" " 27, " 885, 78.
7. Inventar-Conto	" " 34, " 1 300, —.
8. Sterbekassen-Reservefonds-Conto	" " 32, " 1 211, 11.
9. Gustav-Adolph-Stiftung	" " 33, " 196, 27.
10. Restbestände in der Schützenkasse	" " " " 150, 90.
11. Restbestände in der Sterbekasse	" " " " 36, 70.
12. Kassenbestand in der Schützenkasse	" " " " 311, 63.
13. Kassenbestand in der Sterbekasse	" " " " 246, 11.

Vermögen Mark 30 134, 19.
Schulden keine " —, —.

Bestand Mark 30 134, 19.
Gustav Fischer, Rechnungsführer.

G. A. Thomas, Commandant.

Otto Täubrich, Vorsteher.

Vorschussverein zu Schandau, e. G. m. b. H.

Cassenstelle: Basteiplatz 246.

Haftsumme 365 400 Mark, Reservefonds 51 441 Mark.
Wir verzinsen Baar-Einlagen auf Rechnungsbuch bis auf Weiteres rückzahlbar täglich ohne Kündigung mit 2 1/2 % bei 1 monatlicher " " " " 3 1/2 % " " " " 4 % auch in gesperrten Einlagebüchern mit 4 % An- und Verkauf von Staatspapieren und Actien.
Aufbewahrung von Werthpapieren.
Discontirung von Wechseln zu coulantem Bedingungen.

Tauzeug

aus klein gedocktem Pa. Königsberger Rheinhanf (gut gehedelt, Handgespinnst), Draht-Schlepptau, Drahtleinen aus bestem Tiegellguss-Stahldraht: Bruchfestigkeit 125/140 Kp per □ mm, sowie sämtliche Schiffsartikel empfiehlt billigst und hält großes Lager (Dr. 4467.)
Mech. Treibriemen-Weberei, Draht- und Hanf-Seilerei
Gustav Kunz in Treuen i. B. und Filiale Alen a. Elbe.

Schützenhaus Königstein.

Sonntag, den 4. März 1894
großes

Preis-Scat-Turnier.

Beginn Nachm. 3 Uhr. Theilnehmerkarte à Stück 3 Mark.

Die Preisvertheilung erfolgt, gleichviel bei welcher Theilnehmerzahl, folgendermaßen:
1. Preis 100 Mark, 2. Preis 50 Mark, 3. Preis 30 Mark, 4. Preis 20 Mark, 5. Preis 15 Mark, 6. Preis 12 Mark, 7., 8. und 9. Preis je 8 Mark, 10., 11. und 12. Preis je 6 Mark, 13., 14. und 15. Preis je 5 Mark und wird bei denselben nur die Höhe der Pointzahl berücksichtigt. Außerdem ist ein Trostpreis für denjenigen Theilnehmer angesetzt, welcher von allen Mitspielern die geringste Pointzahl hat.
Zu reger Theilnehmung ladet ergebenst ein
Gustav Franz.

Letzter Ausstellungs-Sonntag!!

Zoologischer Garten, Dresden.

Morgen Sonntag, den 18. Februar zur

Lappländer-Colonie

Eintrittspreis ausnahmsweise 25 Pfg. pro Person.

Vorführungen: Vorm. 11 u. 12, Nachm. 1, 3, 4 u. 5 Uhr.
Von Nachm. 4—9 Uhr

Grosses Militär-Concert.

C. Ribbe's große ethnogr. zoolog. Ausstellung.
Die Direction.

Circus Busch, Dresden, Blasewitzerstrasse.

Zgl. Abds. 7 1/2 Uhr gr. brill. Vorstellung. U. A. bemerkenswerth: 50 Hengste, dressirt u. vorgef. v. Dir. Busch. Russ. Wä. als Kunstreiter u. Ringkämpfer. Fatme, die Rose von Tripoli, gr. oriental. Orig. Ausstatt. Pantomime in 4 Act. — Sonntags 2 gr. brill. Vorst. 3 1/2 u. 7 1/2 Uhr. Um 3 1/2 Uhr Kinder auf allen Plätzen 1/2 Preise. (H. 325a)

Redaction, Druck und Verlag von Th. Wegler & S. Beumer in Schandau.

Hierzu das „Illustrierte Sonntagsblatt“.

Einem geehrten Publikum von Schandau und Umgegend zur gefl. Kenntniss, daß die von mir betriebene

Restauration „Zum Schlosskeller“

Basteiplatz,

am heutigen Tage in den Besitz des Herrn Curt Edel übergegangen ist. Indem ich für das mir stets in reichem Maße geschenkte Wohlwollen bestens danke, bitte ich, dasselbe auch auf meinen Nachfolger zu übertragen.
Schandau, den 15. Februar 1894.

Hochachtungsvoll

Heinrich Kramer.

Auf Vorstehendes bezugnehmend empfehle ich meine

Restauration

zum regen Besuch und werde ich jederzeit bemüht sein, die mich Beehrenden durch aufmerksame Bedienung und Verabreichung

guter Speisen und Getränke, sowie ff. Weine zc.

zufrieden zu stellen und bitte um gütige Unterstützung.

Schandau, den 15. Februar 1894.

Hochachtungsvoll Curt Edel.

Die Weinhandlung von Robert Pietzsch, gegenüber dem Kurhaus, empfiehlt ihre reinen und guten Weine zu soliden Preisen. Hochachtung
Cl. verw. Pietzsch.

In Schandau, Postelwitz oder Krippen wird auf die Zeit von Anfang April bis Ende October eine möblirte Wohnung, bestehend aus zwei Zimmern, Küche und Wädhkammer zu mieten gesucht. Angebote mit Preisangabe an Forstassessor Gärtner, Dresden-A., Bismarckplatz 16 erbeten. (ID. 3567.)

Eine unmöblirte oder theilweise möblirte

Wohnung

mit zwei Wohnzimmern, einem Schlafzimmer, Wädhkammer und Küche wird für die Monate April bis mit October in Schandau, Postelwitz oder Krippen von einem Bramten zu mieten gesucht.

Offerten mit genauer Preisangabe sub R. W. 5556 Rudolf Mosse, Dresden.

Junge Wirthschafterin suchen per sofort oder später ein sauberes christliches Dienstmädchen, welches sich auch zum Gästebedienen eignet. Gute Behandlung, guten Lohn. Näheres bei Wedert, Produktengeschäft, am Markt.

Dienst-Gesuch.

Für ein diese Ostern die Schule verlassendes Mädchen (Waise) wird womöglich in Schandau ein passender Dienst gesucht. Näheres ertheilt der Vormund Herr Ferdinand Biener in Krippen Nr. 70 b.

Ein nicht zu junges, ehrliches Hausmädchen, welches nach Hause schlafen gehen kann, wird zum 15. April oder 1. Mai gesucht. Wo? sagt die Expedition der Elbzzeitung.

Zum 1. März oder später wird ein ehrliches und fleißiges Hausmädchen gesucht bei Frau Rentamann Löwe.

Verloren wurde am 15. d. M. Nachmittags auf dem Wege von Krippen bis nach Bahnhof Schandau eine Laterne (Vohmanns Patent). Gegen gute Belohnung abzugeben bei Richard Niehne in Schandau.

Schützenhaus Schandau.

Sonntag, den 18. Februar
ff. Kaffee mit Eierplinsen
von bekannter Güte.
Es ladet ergebenst ein J. Niehne.

Schneider's Restauration.

Montag, den 19. Februar
Schweinschlachten.
Von früh 9 Uhr an Weißfleisch, später frische Leber, Blut- u. Zwiebelwurst.
Ergebenst Schneider.

3000 Mark

werden auf 1. Hypothek zu leihen gesucht. Object 20000 Mark. Zu erfragen in der Expedition der Elbzzeitung.

Haus Lothringen, Postelwitz.

Sonntag, d. 18. Febr. v. abends 1/2 8 Uhr an

Tanzmusik.

Um zahlreichen Besuch bittet E. Klemmer.

Gasthof „Deutscher Kaiser“, Krippen.

Sonntag, den 18. Februar starkbesetzte

Ballmusik,

wozu freundlichst einladet A. Zimmer.

Sonntag, den 18. Februar

Tanzmusik

im Erbgericht zu Altendorf, wozu freundlichst einladet G. Ray.

Gasthof Porsdorf.

Sonntag, den 18. Februar

Tanzmusik.

Es ladet freundlichst ein D. Müller.

Gasthof zu Mittelndorf.

Sonntag, den 18. Februar

Tanzmusik,

wozu freundlichst einladet W. Ruge.

Gasthof Schöna.

Sonntag, den 18. Februar

Tanzmusik,

wozu ergebenst einladet S. Ray.

„Gasthof zur Sennerhütte“ in Gohrisch.

Sonntag, den 18. Februar von Nachmittag 4 Uhr an

Tanzmusik.

Um freundlichen Zuspruch bittet Annacker.

Gasthof 3 Fichten, Reinhardsdorf.

Sonntag, den 18. Februar öffentliche

Ballmusik,

wozu freundlichst einladet A. Bergmann.

Gasthof Rathmannsdorf.

Sonntag, den 18. Febr. v. Nachm. 4 Uhr an

Tanzmusik

5 f. Hierzu ladet freundlichst ein E. Meißel.

Herzlichsten, innigsten Dank für die uns in so überaus reichem Maße gewordenen Beweise der Liebe und Theilnahme bei dem Begräbniß unseres theuren Vaters.

Schandau, den 13. Februar 1894.

Alwine Stephan und Kinder, zugleich im Namen der übrigen Hinterlassenen.

Illustrirtes Sonntags-Blatt

Nr. 7.

Beilage zur

Sächsischer Elb-Botung

Verlag von Legler u. Seuner
in Schandau.

1894.

Alles flieht.

Kühl im Chan die Flügel schweben
Wieder schon der Nacht daher,
Leiser atmet alles Leben,
Ferne nur erbraust das Wehr.

Und es singt mit erstem Munde
Jenes alte Schicksalslied,
Wie hinab zum dunkeln Grunde
Alles flieht und alles flieht.

Und die Seele hingezogen,
Fühlt dem Wasser sich vereint,
Fühlt mit ihm sich niederwogen
Und die Welt, die in ihr scheint.

„Weiter, weiter unabwendig“
Auch durch sie die Welle weht,
„Und der Strom nur ist beständig,
Doch die Welle kommt und geht.“

J. Herold.

Prinzesschen.

Novelle von Anna Brentano-Baudi.

(Nachdruck verboten.)

Prinzesschen war kein richtiges Prinzesschen. Sie war das einzige Kind eines reichen Handelsmanns, der seit dem frühen Tode seiner Frau in aller Herren Länder umherreiste und Prinzesschens Erziehung den Händen einer fremden Gouvernante überließ.

Man bewohnte eine prächtige Villa auf Holsteinschem Gebiet, dort wo die Elbe sich in zahllose, kleine Arme teilt, zwischen denen grünende Inseln malerisch verstreut liegen, deren Boden viel zu leicht ist, um ihn zu bebauen. Eben da, wo die tiefe Elbschlucht kesselartig den Fluß umfassen hält, ragt das Elbschlößchen aus dem grünen Blattwerk der Bäume, mit seinen schlanken Thürmen und dem steinernen Bassin vor dem Hausthor, wo das Wasser leise aus dem geöffneten Nischen eines antiken Löwen herniederplätschert, und der bewegungslos am Brunnen ruhenden Sphinx mit feinem Sprühregen das Gesicht neigt, daß es aussieht, als ob sie weine.

Vor dem Hause war eine große Veranda, von der eine kleine Treppe in den Garten hinunterführte, und über dieser Veranda spannte eine mächtige Marquise ihr schützendes Dach. Das war Prinzesschens Reich.

Und warum hieß sie Prinzesschen? Sieh' sie Dir an, lieber Leser, wie sie da sitzt, auf den schwellenden, seidnen Kissen, in dem weißen Spitzenkleidchen, mit ihrer kleinen, runden Gestalt, die nur wenige Zoll mißt, und doch schon eine gewisse Würde zu besitzen scheint, und dem schlanken Hälchen, auf dem das feine Köpfchen sich so

anmutig wiegt, dessen seidenweiche, gelbe Ringellockchen ein irrender Sonnenstrahl goldig aufstimmern läßt — und die Frage ist gelöst.

Fräulein Müller, Prinzesschens Erzieherin, die bis jetzt in dem amerikanischen Schaukelstuhl auf der Veranda ihr gegenüber gesessen und eben so eifrig Zola gelesen hatte, als sie es ihren Freunden gegenüber immer bestritt, erhob sich, um in das Bibliothekszimmer zu gehen, und den ausgelesenen Band mit einem andern zu vertauschen.

Prinzesschen, deren große, blaue Augen bis dahin gleichgültig auf das bunte Muster des Smyrnatteppichs — welcher zum Schutz vor Erkältung ihrer kleinen Person, über den Fußboden gebreitet war — niedergeblickt hatten, während die Spielsachen achtlos umherlagen, richtete sich jetzt auf, und kletterte über die seidnen Kissen hinweg mit unsicheren Schritten an die Treppe. Nachdenklich blieb sie dort stehen. Machte es nun die Nähe des amerikanischen Schaukelstuhles — kurz, Prinzesschen

hegte entschieden republikanische Neigungen — und kletterte vorsichtig, wie ein auf der Lauer liegendes Käselein, aber mit viel Selbstherrlichkeit, die Stufen hinab.

Da! Jetzt stand sie dicht vor dem Brunnen — der breite Rücken der Sphinx schien ihr einen gefälligen Stützpunkt zu bieten — lächelnd stieg sie empor und richtete sich schwanfend auf; aber was war denn das? Ein reizendes, rosiges Gesichtchen, umflattert von goldenen Lockchen lachte aus der Tiefe zu ihr empor — ein zweites Prinzesschen! Sie lachte girrend und klatschte in die Hände, — da verlor sie das Gleichgewicht — taumelte — und klatschend schlug das Wasser über ihr zusammen.

Karl Fischer, der zehnjährige Sohn des Gärtners, der auch schon mithelfen mußte, fuhr eben eine Karre mit Kies über den Weg und sah Prinzesschen fallen.

Ohne sich zu besinnen, sprang er hinzu, faßte nach den aufgebrauchten Rädchen und rettete das kleine Mädchen mit Aufwand seiner ganzen Kraft aus dem Wasser. Der Brunnen war nicht tief, aber Prinzesschen war doch bewußtlos geworden — und das Wasser troff aus ihren Kleidern.

„Prinzesschen!“ tönte eben Fräulein Müllers Stimme von der Veranda herunter, „aber Prinzesschen, wo steckst Du nur?“



Sie ist zufrieden.

„Ich bringe sie schon!“ entgegnete Karl Fischer: „Sie hat am Brunnen gespielt und ist in's Wasser gefallen.“

Fräulein Müllers hochrote Wangen verfärbten sich ganz plötzlich. Ihr Gewissen regte sich doch ein wenig, daß sie — von Zolas Roman in das Herz der französischen Metropole entführt, darüber so ganz das kleine Prinzesschen unter dem Schutz der großen Marquise vergessen hatte: „Aber mein Gott, wie war es nur möglich?“ erkundigte sie sich entsetzt.

In diesem Augenblick begann sich Prinzesschen leise zu regen und öffnete die Augen ein wenig. Sie seufzte erleichtert auf: „Prinzesschen, mein süßes Prinzesschen!“ jubelte die Gouvernante, nahm das Kind in ihre Arme, und schickte sich an, es in das Haus zu tragen. Die Kleine aber bog den Kopf zurück und blickte nach dem Knaben, der immer noch in bescheidener Haltung dastand. Sie besann sich ein wenig: „Danke!“ rief sie dann, wie in plötzlich erwachter Erkenntnis, und warf ihm ein Aufshändchen zu.

„Aber Prinzesschen,“ schalt Fräulein Müller, und wandte das reizende Blondköpfchen energisch zu sich herum. „Ei done, ein solcher Schmutzstink!“

„Baba“, sagte Prinzesschen gewohnheitsmäßig, wenn sie dies Wort hörte, und so that sie auch heute, und die Gouvernante verschwand mit ihrem Jögling hinter den bunten Glasuren des Salons.

„Du kannst Dir vom Verwalter ein Trinkgeld geben lassen!“ rief sie den Knaben zurück. Karl aber stand immer noch bewegungslos da, seine kleinen, weißen Zähne gruben sich wie in bitterem Schmerz in seine Lippen. Also ein Schmutzstink war er! Ja, ja, das Fräulein hatte wohl Recht. Wehmütig blickte er an seiner ärmlichen Kleidung herab. Sein Rock war nicht sauber und die Hose über dem Knie geflickt — er war eben armer Leute Kind, und sie ein feines, ach so wunderfeines Prinzesschen! Finster blickte er in das Antlitz der Sphinx, die ihn bewegungslos anstarrte, mit ihrem steinernen Gesicht, kalt und erbarmungslos, wie die Gesetze der menschlichen Gesellschaft. Dann aber hob er — wie in neu erwachter Hoffnung — seine hellen Augen zu dem blauen Himmel empor — diese Augen, welche die einzige Schönheit in dem farblosen, sommersprossigen Gesicht waren, und träumte, wie ein Kind träumt, von einer großen, glänzenden Zukunft, die er sich durch irgend eine Heldenthat eröffnen werde — einer Zukunft, in der er ein reicher, berühmter Mann geworden und dafür eine wunderschöne Prinzessin zur Frau bekäme; mit goldenen Ringellocken und strahlenden Augen! Und dann würde er Hochzeit halten, acht Tage und acht Nächte lang, wie der arme Bäckerjunge in seinem Märchenbuch, der die Prinzessin Bonbon bekam, weil er so schöne Bonbons fabrizierte. Und fröhlich fasste er seinen Karren und fuhr ihn weiter.

* * *

Acht Tage lang war Prinzesschen ein artiges, folgsames Prinzesschen, und eine ganze Woche lang las Fräulein Müller keinen Roman mehr von Zola. Aber die Zeit flieht und heilt alle Wunden, wie man weiß.

Bei der tropischen Hitze des Juni trocknete der Brunnen aus, der so erziehllich auf diese beiden Menschenkinder gewirkt, und allmählich fielen beide wieder in ihr altes Tempo zurück. Fräulein Müller verschwand wieder wie früher oft stundenlang in der Bibliothek, um dann mit einem verzückten Lächeln und hochrotem

Gesicht, oder mit verweinten Augen wieder auf der Veranda zu erscheinen, während Prinzesschen unbewacht ihren Freiheitsgelüsten, wie ehedem, nachgab, und dem sichern Schutz der Marquise entflo. Ganz wie an jenem Tage umkreiste sie den Springbrunnen, hütete sich aber wohl, sich nochmals auf dem Rücken der gefährlichen Sphinx niederzulassen.

Ein verständiges Prinzesschen! Dagegen traf sie manchmal den Sohn des Gärtners dort am Brunnen, der bei der anhaltenden Dürre die Blumen zu begießen hatte. Prinzesschen sah ihm aufmerksam dabei zu, auch bei anderen Dingen, und manchmal hielt er in seiner Beschäftigung inne, und sie plauderten zusammen, obwohl der Knabe wußte, daß er von seinem Vater Schläge bekam, wenn seine Arbeit hernach nicht gethan war. Er machte sich nichts daraus, er dachte nur immer an den Bäckerjungen und an die Prinzessin Bonbon aus seinem Märchenbuch, und tröstete sich mit der Zukunft, während die Gegenwart alltätlich genug dahin stieß. Da ereilte ihn eines Tages ein solches Strafgericht in Gegenwart Prinzesschens, was ihn geradezu unerträglich dünkte, so daß er sich in's Gras warf und bitterlich an zu schluchzen begann. Nach einer Weile tippte ihn die Kleine auf die Schulter: „Du,“ sagte sie, „Du mußt nicht mehr weinen; nein? Morgen kommt mein Papa nach Hause, da will ich ihn bitten, daß er Deinen Vater sagt, daß er nicht wieder so garstig zu Dir sein soll!“

„Ach,“ seufzte Carl Fischer, die Sache schien ihm wenig aussichtsvoll, aber seine Gedanken hatten doch eine andere Richtung genommen. „Kommt der Herr wieder zu Schiff zurück?“ fragte er gedankenvoll.

Prinzesschen nickte, das wußte sie genau.

„Papa sagt, über das Wasser — wo er immer hinreißt,“ belehrte sie, „kann man nur mit dem Schiff fahren, und Papa hat sehr viele Schiffe, sehr viele!“ setzte sie wichtig hinzu, indem sie mit ihren runden Händchen eine umschreibende Bewegung machte.

„Da muß er doch auch Leute brauchen für seine Schiffe, ich habe gehört, daß sie schon Jungen, wie ich bin, da haben müssen,“ wagte Carl Fischer, sich aufrichtend zu bemerken; „ach, wenn ich doch nur auch mal so mit über das große Wasser fahren könnte, keine Arbeit sollte mir zu schwer sein,“ fügte er sehnsüchtig hinzu.

Prinzesschen zuckte bedächtig die Schultern. „Du mußt Papa bitten!“ riet sie altklug.

Er war mit einem Satz auf den Füßen: „Wirklich? Wirklich! Ach, der Herr sollte es gewiß nicht bereuen,“ rief er gepreßt, „wenn er's nur thut, wenn —“

„Das thut er schon,“ nickte Prinzesschen bestätigend, „ich will ihn bitten, weist Du, und ihm erzählen — damals wie Du mich aus dem Wasser geholt hast. Da thut er's gewiß.“

„Ach darum“ — meinte Carl Fischer, aber die helle Freude lachte ihm aus dem Gesicht, und übermütig stieß er mit der Fußspitze nach der Gießkanne, die am Boden lag.

Prinzesschens Augen folgten seiner Bewegung. „Ja Du,“ sagte sie dann plötzlich, wie sich besinnend, „wenn Du aber fortgehst, wer wird dann die Blumen hier gießen, und Du, — Du wirst ja dann auch gar nicht mehr da sein“ — durch ihre Stimme klang es wie unbegriffenes Staunen und leises Bedauern.

„Nein!“ lachte er lustig, „und gießen mag wer Lust hat!“

Sie war ein wenig gekränkt, und schwieg verdrossen. Dann gingen sie auseinander.

Aber Prinzesschen hielt doch Wort, das sollte Carl Fischer zu seiner Freude erfahren, denn ein paar Tage später wurde er zu Herrn van der Werft in sein Privatkomtoir berufen. Verlegen stand er an der Thür und drehte die Mütze in der Hand. Herr van der Werft lächelte. „Nun,“ sagte er freundlich, „Du hast Dich brav benommen Kleiner, ich möchte Dir auch eine Freude dafür machen, daß Du meine kleine Serana aus ihrem unfreiwilligen, nassen Bade gerettet hast? Der Springbrunnen in zwar nicht tief, aber“ — er sprang plötzlich mit erbleichenden Zügen empor, und murmelte hastig, während er erregt einige Male im Zimmer auf und abschrift, vor sich hin: „mein Gott, das Kind konnte mir dennoch ertrinken, dennoch“ — gleich darauf indes glättete sich seine Stirne wieder, und noch wohlwollender als zuvor blickte er zu dem Knaben hinüber. „Serena sagt mir, Du hättest Lust zur See?“ fuhr er fort, „hat sie Recht?“

„Ach ja Herr,“ entgegnete dieser freimütig, „ich möchte so gern etwas von der Welt sehen, und recht viel lernen, ja das möchte ich!“

„Und was möchtest Du lernen?“ fragte der Kaufherr weiter, dem der Knabe sichtlich gefiel.

Dieser dachte nach, es wurde ihm augenscheinlich nicht leicht, seine Gedanken zu formieren: „Alles, was Sie von mir verlangen Herr!“ brachte er endlich, ein wenig stotternd, aber treuherzig heraus.

Herr van der Werft nickte. „Nun, wir werden ja sehen,“ meinte er schon etwas zerstreut, „vorläufig kannst Du die nächste Reise als Schiffsjunge mitmachen, wir werden dann ja sehen, ob Du anstellig, und wozu Du weiter zu brauchen bist!“

Damit war der Knabe entlassen, wer aber war glücklicher als er. Als er über den Hof ging, that er einen Freudensprung nach dem andern und wirbelte seine Mütze in die Luft. Da sah er Fräulein Müller mit Prinzesschen durch das Parkthor kommen. Sie hatten einen Spaziergang gemacht, wie es schien, Fräulein Müller sah erheitert und verdieblich aus, Prinzesschen wohl ein wenig ermüdet, aber sehr glücklich. Sie hatte ein neues, kostbares Kleidchen an, wie es schien, und eine neue, sehr schöne Puppe auf dem Arm. Als sie sich dem Hause näherten, entspann sich ein kleiner Streit zwischen dem kleinen Mädchen und seiner Gouvernante, indem das erstere auf die Puppe deutend, dem Fräulein kategorisch erklärte: „Mimi will noch draußen bleiben!“

„Aber Prinzesschen, ich bin wahrhaftig jetzt müde, wo sind wir nicht heute schon überall herumgelaufen,“ verwahrte sich Fräulein Müller energisch.

Das Kind aber hatte sich schon unbekümmert auf der Bank an dem Thorbogen niedergelassen. „Wir bleiben,“ beharrte es gelassen, „und Sie können doch immer gehen, wenn Mimi und ich nachher in die Stadt in die große Pension kommen, wie Papa gesagt hat, dann können Sie ja doch nicht mehr immer bei uns bleiben, Fräulein Müller, nicht wahr?“

„Nein,“ sagte Fräulein Müller geärgert, „dann gehe ich fort, Dein Herr Vater findet ja“ — sie schwieg plötzlich, denn Herr van der Werft hatte mitunter die eigentümliche Gewohnheit, dann plötzlich zu erscheinen, wenn man ihn am wenigsten vermutete. So änderte sie schnell ihre Taktik. „Thut es Dir nicht leid, daß ich gehe, mein süßes Prinzesschen?“ fragte sie mit weinerlicher, zärtlich

stotender Stimme, „ich meine nicht jetzt, mein Herzchen, wo ich Dir gern noch ein wenig zu bleiben erlaube, sondern nachher, und für immer?“

Prinzesschens Kinderherz war gerührt. „O gewiß,“ versicherte sie mit großer werdenden Augen und zuckendem Mündchen, als aber Fräulein Müller sich nun befriedigt entfernte, setzte sie sich befreit aufatmend besser zurecht, und begann ihre Mimi in Schlaf zu wiegen.

„Ich reise, ich darf wirklich mit, der Herr hat's erlaubt!“ rief da Karl Fischer, der auf Fräulein Müller's Fortgehen verstoßen gewartet hatte, und nun zurückgesprungen war.

„Still doch, sie schläft,“ mahnte Prinzesschen. Karl's Herz aber war zu voll eben. „Ach, das ist ja doch nur eine dumme Puppe“, meinte er mit gutmütigem Spott.

„Was sagst Du?“ Prinzesschen war empört. „Na ja, sie ist ja sehr fein,“ beschwichtigte der Knabe, „ich meine nur, daß es doch bloß eine Puppe ist, und die kann ja gar nicht schlafen!“ fügte er wegwerfend hinzu.

„Nicht, nicht? O, Du — Du — Du Schmutzfinn Du!“ Sie sah ihn verächtlich an, und Mimi fest an's Herz drückend, lief sie hastig dem Hause zu, den Knaben geknickt zurücklassend.

Jahre sind vergangen seit jenem Tage. — Neugierlich sind sie spurlos vorübergezogen an der prächtigen Villa des Herrn van der Werft. Wie ehemals stehen die schlanken Thürme im stutenden Schein der Abendsonne da, die goldene Funken auf die blanken Spiegelscheiben der gotischen Fenster, die Dächer und Zierraten des „Elbschlösschens“ streut, das heut ein besonders festliches Gepräge zu tragen scheint. Und so ist es in der That. Serena, des reichen Handelsherrn einziges Töchterlein, feiert heut ihren achtzehnten Geburtstag und zugleich ihr Verlobungsfest.

Die Brunträume des Hauses stehen geöffnet, und man blickt auf eine erlesene Gesellschaft, ordengeschmückte Fracks, bligende Uniformen, Sammet und Seide, sprühende Brillanten und blinkende Perlen. Schöne Frauen und interessante Männer erblickt man in der auf- und abwogenden Menge, die schönste aber von allen ist sie, ist Serena. Das blaße, unbefehrblich reizende Gesicht mit den leuchtenden Augen, die hoheitsvolle Gestalt in dem anschmiegenden weißen Gewande, das die weiche Rundung der jugendlichen Formen vorteilhaft hervortreten läßt, mit dem Strauß weißer Rosen an der Brust, das Alles ist von wirkungsvoller Schönheit. — Und doch — ist es nicht zu farblos fast für eine Braut? so jung — so schön — so glücklich wie Du Serena?! Oder bist Du nicht glücklich? Bist Du es nicht Serena? Liebst Du den reichen Magnaten nicht, dem Du Dich heute verlobst, und der neben Dir steht, in tadellosem Anzuge, und Dir den Arm um die schlanke Hüfte legt. Welch' ein kaltes, hartes Gesicht, Welch' ein Absolutismus im Klang seiner Stimme, den wenigen Worten die er hier und da in die Unterhaltung einwirft. Und doch — Welch' lodrendes Feuer in seinen Augen, wenn sein Blick auf die holde Gestalt seiner Braut fällt, Welch' sichtlich Bemühen, ihr jeden Wunsch, auch den leisesten Wink non den Augen zu lesen. O über die Liebe, die Alles bezwingende Liebe! Hier ist sie die Tochter des Lichts, ein Göttergeschenk des Himmels; dort ein verzehrendes Feuer, das zu Grunde richtet. Ja, ja, solch' eine Liebe, ist die des Mannes an deiner Seite, Serena, Du weißt es, Du fühlst es, aber Du mußt

Dich opfern, Du mußt es, dem alten teuren Vater zu Liebe, dessen Kleinod Du warst, so lange Du denken kannst und der Dir, ach so schweren Herzens gestanden hat, wie ihn die letzten Jahre in all' seinen Spekulationen das Unglück verfolgt hat, und nur der unermessliche Reichtum Deines stolzen Verlobten ihn retten kann. Deines Vaters Ehre und Leben ruhen in seiner Hand, wenn Du sie nicht mit der Deinen auslösest! — Arme Serena! — — — Arme, vielbenedete Serena! — — —

Sie blickt zu ihrem Vater hinüber, der im Eingange eines Nebensalons mit einem andern Herrn im Gespräch steht. Wie weiß sein geliebtes Haupt geworden ist, die Haltung seiner vornehmen Gestalt leicht gebeugt, und die feine, aristokratische Hand, mit dem funkelnden Brillantring, die er soeben auf die Schulter seines Gefährten legt, wie weck! Serena seufzt leise, und dann wandern ihre Augen von dieser Hand hinauf zu dem Herrn, mit welchem der Vater spricht. Er kommt ihr seltsam bekannt vor, und doch weiß sie nicht, wo sie das Gesicht hinbringen soll. Da kommen sie auch schon auf sie zu, der Vater die Hände auf den Rücken gekreuzt, der Fremde in ehrerbietiger Haltung seinen Worten lauschend, dann und wann bejahend das Haupt neigend, fragend, antwortend. — Jetzt stehen sie vor ihr, sie fühlt den Blick des Fremden bewundernd auf sich ruhen, und hebt die Augen fragend zu ihm empor.

„Mein Name ist Fischer,“ erwidert er sich verneigend die stumme Frage, und der Vater erläutert, daß der Disponent seines überseeischen Handelshauses, unter dem Karl Fischer seit Jahren schon eine Vertrauensstellung bekleidet, den jungen Mann mit wichtigen Depeschen persönlich hierher an den Prinzipal abgesandt hat.

Karl Fischer, in ihrer Erinnerung lebt er noch als ein barfüßiger, nicht immer gar so sauberer Bursche, dessen ein oder andere Wange häufig die Abdrücke der Hand seines Vaters aufwies, jetzt steht er vor ihr, jeder Zoll ein Gentleman, den die selbstbewusste Bescheidenheit seiner Haltung vorzüglich kleidet.

„Ah,“ sie neigt gelassen, und doch durch diese Wahrnehmung angenehm berührt, das Haupt, während der Vater aufgeräumt bemerkt: „Sie können meiner Tochter auch gleich zu ihrer Verlobung gratulieren lieber Fischer, wir feiern sie heute, Herr Fischer ist eben erst angekommen,“ wendet er sich dann erklärend an seine Tochter, — dann geht er weiter, er ist ja der Wirt des Hauses, der Festgeber, und muß sich seinen Gästen widmen, wenn er auch zu sehr interessiert ist, um nicht die Mitteilungen des jungen Geschäftsträgers, in oberflächlichen Umrissen wenigstens, sogleich entgegen zu nehmen. Er hat gute Botschaft gebracht der Ankömmling, ah, — da wär es am Ende gar nicht nötig gewesen, aber bah! — Serena war jetzt ja ganz glücklich wie es schien; ihr Herz war frei, sie liebte eingeständenermaßen niemand anderes, warum da eine solche Partie ausschlagen. Es wäre eine Thorheit ohne gleichen gewesen, ihre anfängliche Weigerung war nur Brüderie, mädchenhafte Brüderie, nichts weiter! Befriedigt schreitet van der Werft weiter, während Serena und Karl Fischer sich allein gegenüberstehen. Aber was ist das? Hat sie sich geirrt, oder ist der junge Mann da vor ihr jäh erbleicht? Und warum nur? Wie phrasenhaft und stockend sein Glückwunsch jetzt vorgebracht wird! Das hätte sie nicht gedacht, nach dem ersten Eindruck hat sie ihn weit gewandter gehalten. Man muß ihm ein wenig Mut machen, er ist so fremd hier, er dauert sie plötzlich.

Die Pause ist vorüber, die Musik im Nebensaal intoniert eben wieder. Man tanzt

eine Damenpolka, und ihr Verlobter, der einen Augenblick hinausgegangen, ist noch nicht zurück. So legt sie ihren Arm auf denjenigen Karl Fischers. Einen Augenblick steht er wie verwirrt, dann sieht sie etwas in seinen Augen aufleben, leuchtend, klar, etwas das sein unregelmäßiges, braunes Gesicht seltsam verschönt. Was ist es nur? Sie weiß es nicht, aber sie findet, daß er vortrefflich tanzt, und das gefällt ihr, weil sie den Tanz liebt. Dann führt er sie auf ihren Platz zurück, und verneigt sich vor ihr so verwirrt und befangen, wie ein Schulknabe, der seinen ersten Tanzstundenball mitmacht. Unwillkürlich muß sie lächeln, da sieht sie, wie er sich bückt und etwas aufhebt, das zu Boden gefallen ist. Was nur? Ach, eine Rose aus ihrem Strauß, den sie an der Brust trägt. Sie muß beim Tanzen geknickt sein, sie fiel zur Erde.

„Ob er sie behalten darf?“ er fragt es leise und zaghaft, sie sieht ihn an, groß, gütig, verständnislos, und neigt bejahend das Haupt, dann wendet sie sich ab, der andern Seite zu, wo soeben ihr Verlobter daherkommt, dem sich andere gesellen, während sie an seinem Arm dahinschreitet, schön, ruhig und sicher, jeder Zoll eine Fürstin.

Karl Fischer sieht ihr nach, wie sie stets von einem glänzenden Kreise umschlossen, sich nur langsam fortbewegen kann, und ein tiefer Seufzer entflieht seinen Lippen, während seine bewundernden Blicke ihr folgen, und er leise vor sich hinhurmelt: „Sie ist die Königin des Festes, ist Braut, und ich — nur ein Angestellter ihres Vaters?“ Da fühlt er etwas kühles, weiches in seiner Hand, er hebt es empor, ach es ist die Rose, die ihrem Strauße entfallen, die seine Finger krampfhaft umschlossen gehalten. Ist's nicht eine Totenblume, die weiße Rose, und doch sagte sie, daß sie sie vor anderen liebe. — Er hebt die weiße Rose an sein erhitztes Gesicht und atmet begierig den süßen, kühlen Duft. Dann birgt er sie wie etwas Kostbares an seinem Herzen.

Wieder rauscht der Flügel der Zeit und Jahre entschwinden. Auf dem einsamen Friedhof im stillen Elbthal, auf den die Särge in Rähnen gefahren werden müssen, ist es gar friedlich. Das kunstlose Gezweiger der kleinen gefiederten Sänger füllt die Luft, und der süße Duft von tausenden von Blumen zieht hin und wieder. Am Mittelgange rechts liegt ein frisches Grab. Wann ist es gegraben? heut, gestern, oder vor Wochen.

Gewinde von weißen Rosen bedecken es. Weiße Rosen in jeder Entwicklungsart, Knospen, halberblühte, vollentwickelte Rosen. Sie werden so oft erneuert, daß es täglich aussieht, als seien sie frisch darauf niedergelegt. Und immer bringt sie ein einsamer Wanderer daher — der Sohn des früheren Gärtners im Elbschlösschen; sie wissen es alle, aber niemand wundert sich darüber, das ist nun so, die Leute sind's gewohnt geworden. Er war bei der Firma angestellt, drüben in den überseeischen Geschäften; aber als dann das große Unglück kam, und das Haus fallierte, da ist er zurückgekehrt und seitdem in der Heimat verblieben. Sie brauchte doch jemand, eine treue Seele, auf die sie sich verlassen konnte, denn Herr van der Werft überlebte das Unglück nicht lange.

Ja, ja, sie hatten sich eben beide getäuscht, der große Handelsherr, der die vielen Passiva seiner Firma durch den reichen Schwiegersohn decken, und der vornehme Magnat, der seinem verschuldeten Besitz neuen Glanz durch die Hand einer reichen Erbin verleihen wollte.

Der von ihnen war der beste Komödiant gewesen — nur das blieb zu entscheiden. Gleich nach der Hochzeit kam es zu Tage, und Serena wußte, daß sie sich dem ungeliebten Gatten umsonst geopfert hatte! Das fraß an ihrem Leben, und als der erste Schrei des jungen Stammhalters das Elbschlößchen durchzitterte, schloß die junge Mutter ihre schönen Augen für immer. Ihr Gatte ließ sie mit Pomp bestatten, dann aber kehrte er dem stillen Hause den Rücken, um das alte ungebundene Leben mit Jagd- und Spielgenossen wieder aufzunehmen. Auch das Kind starb bald darauf wieder, ein zartes Pflänzlein, das nicht gedeihen mochte ohne den Sonnenschein der Liebe. Um die stillen Gräber kümmerte sich niemand, niemand als der wortfarge Mann, der für einen bescheidenen Mietzins in dem früheren Gärtnerhäuschen Wohnung genommen. Dort züchtet er eine besonders schöne und herrliche Art weißer Rosen, die er Prinzessrosen nennt, und wenn sie recht prächtig erblüht sind, dann fährt er mit ihnen hinüber, zu Rahm über das feidste Wasser, um drüben das stille Grab damit zu decken.

Diphtherie heilbar.

Wenige Infektionskrankheiten sind so ansteckend, wenige führen so oft und in so kurzer Zeit zum Tode, wie gerade die Diphtherie. Trotz des Chaos von empfohlenen Mitteln konnte sich die in den letzten Jahrzehnten so hochentwickelte medizinische Wissenschaft nicht schmeicheln, in deren Bekämpfung etwas besonderes erreicht zu haben. Und gerade der Umstand, daß die gefürchtete Krankheit Eltern oft in kürzester Frist ihrer geliebten Kinder beraubte, verließ der Krankheit etwas schreckliches. Lassen wir doch noch vor zwei Jahren in den besten medizinischen Blättern, daß es Diphtherieformen gäbe, die bei jeder Behandlung heilten, daß es aber andere gäbe, die jeglicher Therapie spotteten und rettungslos zum Tode führten.

Und heute? Wie anders können wir dem verderblichen Feinde gegenüberreten. Nicht ein Heilmittel der Apotheken soll uns helfen, der tierische Körper selbst bietet, wenn seine Widerstandsfähigkeit gegen die Diphtherie schnell und bedeutend erhöht wurde, im Blute einen Stoff, ein Blutantitoxin, dar, welches, an sich unschädlich, die Fähigkeit besitzt, eine gewisse Menge des Diphtheriegiftes unschädlich zu machen.

Diese Erkenntnis für die genannte Krankheit erforscht und zu praktischen Erfolgen ge-

bracht zu haben, ist das große Verdienst des Stabsarztes Prof. Behring. Zur Gewinnung des Antitoxins oder Diphtherie-Heilserums benutzte derselbe Pferde, Kühe, Schafe oder Ziegen, welchen gewisse Mengen des gelösten bakterienfreien Diphtheriegiftes eingespritzt werden. Der tierische Körper reagiert darauf unter mächtigen Veränderungen seiner Funktionen wie namentlich der Blutbeschaffenheit, es bildet sich darin das Antitoxin, ein Regulierungsvorgang, durch den der lebende Organismus eingedrungene gefährliche Stoffe selbst unschädlich zu machen sucht.

Es vergehen jedoch immer einige Monate, ehe die Ansammlung von Antitoxin in dem Blute der Tiere hinreichend groß geworden ist,

obachtung das Quantum festzustellen, welches als ausreichend zur Behandlung in den einzelnen Fällen angesehen werden kann. Da nun das Mittel ganz unschädlich ist, so wäre einzuwenden, daß dann leicht eine gewiß ausreichende Menge appliziert werden könnte.

Indessen die ungemein schwierige, vor allem langwierige und dadurch kostspielige Darstellung des immerhin in erst beschränkter Menge vorhandenen Heilserums lassen es dringend angezeigt erscheinen, jede überflüssige Verwendung zu vermeiden, damit dasselbe nicht nur für den Reichen erschwänglich ist, sondern von vornherein Gemeingut aller Klassen wird. Es ist zu hoffen, daß damit die Diphtherie aufgehört hat, das Schreckgespenst besorgter Eltern, der

Würgengel unserer hoffnungsvollen Kinder zu sein.

Sie ist zufrieden.

Das Schälchen Kaffee ist bereitet, lieblich duftend dampft es der Alten entgegen, die schnell Morgentoilette gemacht und auch das Kästchen sauber gewaschen und gebürstet hat. Vergangen ist die Nacht, die mit süßem Schlummer die alten Glieder zu neuem Tagewerk gekräftigt hat, und zufriedenen Gemütes faltet das Mütterchen fromm die Hände zum Morgengebet. Noch immer hat die genügsame Alte ja gehabt, was sie zu des Leibes und des Lebens Rotdurst gebraucht hat, ja, und noch einiges darüber. Das verraten die Stücklein Zucker neben der Kaffeetasse, nach denen das Kästchen begehrtlich ausschaut, davon zeugt die rundliche Dose mit köstlichem Schnupftabak links von der biederer Alten. Möchte ihr ein Prieschen noch lange Genuß bereiten! Profit!

Flucht vor den Hunnen.

Als die Hunnen im Jahre 2000 vor Christi nach Europa herüberkamen, begannen jene Schiebungen der Völker, welche Jahrhunderte hindurch währten, denn die Hunnen waren ein unruhiges Volk, das immer vorwärts drängte, auf ihren kleinen, zottigen Pferden, in ihrer ganzen, abschreckenden Häßlichkeit, wie der Sturmwind daher gesauft kommend, Schrecken und Entsetzen verbreitend, wo sie erschienen. Ganze Ortschaften verödeten, die Einwohner verließen ihre Heimstätten, wenn das

Nahen der Gefürchteten bekannt wurde; so sehen wir auch auf unserm Bilde flüchtende Goten, welche sich vorsichtig an der steilen Felswand hinstasten, um den nur ihnen bekannten Abstieg in ein anderes Thal unbemerkt zu vollführen, während in der Ferne schon die wilden, unartikulierten Schreie der Hunnen ertönen, die ihrer Fährte folgen. Die Flucht wird besonders erschwert durch die Kranke, welche sie mit sich führen, und die schon besinnungslos, sie nun zwingt, in der Höhle zu rasten. Angst und Schrecken stehen auf allen Gesichtern, und doch sind sie im Augenblick sicher, und können die schützende Nacht und den Aufgang des Mondes zur Fortsetzung ihrer Flucht abwarten.

Sinnspruch.

Kein schöner Ding ist wohl auf Erden,
Als Frauenlieb, wem sie mag werden.



U. Delug: Auf der Flucht vor den Hunnen.

um daraus die Abscheidungen eines hinreichend kräftigen Heilserums zu ermöglichen. Das ist nun gegenwärtig in solchem Maße erreicht, um dasselbe, nachdem Vorversuche glänzende Erfolge gezeitigt haben, in großem Maßstabe für die Diphtheriebehandlung zu erproben. Entsprechend seiner doppelten Wirkung als Schutz- und Heilmittel muß das Heilserum in zwei Formen angewendet werden, als schwächeres „Normal“-Serum für ersteren Zweck und zwanzig Mal so stark zur Behandlung bereits erkrankter Personen. Während nun das erstere Mittel in Kürze käuflich zu haben sein wird, muß die Anwendung des starken Heilserums vorerst auf eine Anzahl Krankenhäuser beschränkt bleiben, um durch einheitliche Be-

Heimkehr.

(Aufzeichnungen eines Künstlers.
Novelle von Paul Blich.

(Nachdruck verboten.)

Der Bahnhofsbeamte giebt das vorletzte Glockenzeichen.

Auf dem Perron ein Hasten und Drängen, Schieben und Stoßen. Jeder ist bestrebt, einen möglichst guten Platz zu bekommen. Rücksichtslos drängt man sich durch und hält Umschau, bis endlich jedes Plätzchen besetzt ist.

Dann dies Abschiednehmen, endlos! Wieder und immer wieder ein Junken und Winken und Tücherwehen; in vielen Augen schimmern Thränen, und manches wehmütige Lächeln sagt mehr, als Worte es aussprechen können.

Die Fahrkarten sind geprüft, die Thüren werden zugeschlagen, das letzte Läuten ertönt. Fertig! Dann ein schriller Pfiff, die Maschine schnaubt und braust, weißer Dampf qualmt in die Halle und umhüllt die Zurückgebliebenen wie mit einem durchsichtigen Schleier, — ein letzter Gruß noch, ein Abschied, — vielleicht für immer; dann setzt sich der Zug in Bewegung und gleitet hinaus in die lachende Sommerwelt, — vorüber — — —

Heimkehr — ein wonniges Empfinden kommt über mich, ein selig süßes Erschauern, — Heimkehr! Heimkehr! — wie von milder Stimme gesprochen, so tönt es mir in den Ohren, legt sich schmeichelnd mir auf die Schläfen wie mit duftigem Hauch mir zugerannt, und bannst mir die Sinne.

Und zum Fenster herein lacht ein Sonnenstrahl und zittert und glitzert in Millionen feiner Stäubchen, und hüpfst von Platz zu Platz, und vergolbet die unscheinbarsten Gegenstände — — —

Heimkehr! — immer wieder derselbe Gedanke! nichts anderes will aufkommen, gleichgiltig fast, so starre ich alles an, was um mich herum geschieht, — immer nur die stille heimliche Freude, das große Glück, das in der Brust lebt und das ich durch kein Wort mir entheiligen will.

Wie im Fluge rast der Zug dahin.

Blühende Gärten, saftig grüne Wiesen, wogende Kornfelder und schattige Wälder, hier und da ein Dorf oder ein einzelnes Gehöft, dann auch ein paar lustige stramme Bauernburschen, die Hurrah! schreien und die Mützen hoch schwenken, alles im Fluge kaum gesehen, — husch, schon ist's vorüber, und dann weiter — — —

Aber meine wohlige Stimmung bleibt, sie wird mächtiger von Minute zu Minute, und während um mich herum die goldene Sonne leuchtet und strahlt und ein Lächeln inniger Freude auf alle Gesichter zaubert, zieht mir diese unsagbar süße Wehmut immer tiefer ins Herz und macht mich weich und empfänglich für die geheimsten Regungen der Seele, — — — und ich merke, wie das Gefühl immer mehr mein Inneres erfüllt, ich habe mit einmal die unbezwingbare heiße Sehnsucht, einem geliebten Wesen mich mitzuteilen, nicht durch Worte, durch eine Umarmung nur oder durch

sehen, kaum daß ich ab und zu mal einen Brief von meinem Mädchen bekam, der mir sagte, wie's daheim ausfah, der mir in bitteren Worten oft klagte, wie meine Eltern litten, weil ich so trotzig gewesen und in die Welt hinausgeflohen war, — o, es waren selten Freudenbotschaften, die man mir nachsandte; — und dann, an einem trüben Herbsttag, ward mir die Todesnachricht des Vaters. — Als ich damals das Papier in der zitternden Hand hielt, da war es mir, als spräche aus den Worten eine stumme Anklage zu mir, als hätte ich Schuld an des Vaters Tod, ich, der ich

im Trotz von ihm gegangen war, denn nun ich ihn verloren hatte, nun erst fühlte ich, daß ich ihn doch geliebt und daß auch er an mich gedacht, immer und immer, trotz all der harten Worte, die einst zwischen uns gefallen waren; — und dieser Vorwurf, diese drückende Last trug ich nun mit mir herum, all die lange Zeit, und soviel ich mir auch Rechtfertigung immer zugesprochen, so bienenemig ich auch stets in meine Arbeit mich vertieft hatte, um diese heimliche nagende Sorge zu ver scheuchen, es war alles umsonst gewesen, und jetzt, als der brauende Zug mich den heimischen Gefilden näher brachte, jetzt wachte alles wieder auf, und aus dem bebenden Herzen brachen all die alten Leiden wieder hervor — — —

Vor fünf Jahren, — im Trotz unter heftigen, wildleidenschaftlichen Worten hatte ich das Elternhaus verlassen. Neunzehn Jahre war ich. Das Examen lag hinter mir. Jetzt sollte ich einen Beruf erwählen. Das war des Vaters Wille. Ich aber wollte anders. In meiner Brust lebte etwas, das nach Gestaltung rang, und nicht in dumpfen Schreibstuben wollte ich meine Jugend verkümmern, nicht vor Folianten rechnen, und nicht mechanisch arbeiten, sondern etwas zu schaffen hatte ich den Drang, etwas Großes, Schönes, ein Kunstwerk,

was die Welt anstaunen sollte, — das war's, das in mir bohrte und nagte, — ein Künstler wollte ich werden! und dabei beharrte ich, mutig und trotzig. — Ich sehe noch das finstere Gesicht des Vaters, als er meinen Entschluß vernahm, — kein Wort dagegen sprach er, nur aus seinen Zügen las ich, was in seiner Brust vorging; dann wies er mir die Thür und zog seine Hand von mir, dem einzigen Sohn. Ich hatte die Wahl: entweder meiner Kunst für immer entsagen, oder die Heimat verlieren. Aber ich hatte seinen Trotz geerbt, ich blieb stark und verließ meine Heimat und floh zu einem alten berühmten Meister, der mich auf-



Verirr! im Walde.

einen heißen Kuß oder besser noch, daß ich mich ausweinen kann, so recht von Herzen, alles herunter, was mich belastet, — in den Schoß meiner lieben alten Mutter — das Gesicht hineinwühlen und weinen so, weinen, so lange, bis die Seele mir frei wird — — —

Und als ich wieder hinausblide in die sonnige Welt, da ist's mir, als sähe ich durch einen leichten Schleier, und da fühle ich, daß in den Augen ein paar dicke Thränen hingen, die herabrollen ins Gesicht — — —

Heimkehr! — Fünf Jahre war ich draußen gewesen, weit umher in der Welt, und in dieser langen Zeit hab' ich keinen meiner Lieben ge-

nahm als seinen Schüler, und dann mich mitnahm, die Reise durch die schöne Welt zu machen. So bin ich gereift, ein Mann geworden und dank der väterlichen Freundschaft und Fürsorge meines alten Meisters ist auch ein Künstler aus mir geworden, den die Welt anerkannt hat. — — —

Heimkehr! — und nun geht's zurück nach Hause. Des Vaters Platz ist leer, nur seinen Hügel kann ich noch schmücken; — aber die Mutter ist ja noch da, — und in ihrem Schoß will ich nun all mein Weh ausweinen, will wieder ganz ein Kind sein, das reuig heimkehrt, Vergebung zu ersehen. Denn der Troß ist gebrochen. Das Leben draußen in der Welt hat mich gelehrt, was das Größere ist, und nun will ich handeln, wie's die Erfahrung mir eingeprägt hat.

Und noch jemand ist da, die zu sehen, die wieder zu umarmen und wieder zu küssen ich mich so lange, lange schon gesehnt habe, — mein Mädchen, meine Lotte. Sie war es, die an mich geglaubt hat, sie war es, die damals mich in meinem Vorhaben bestärkte, mir Mut zusprach, als ich einen Augenblick schwankend wurde, sie, die Gespielin meiner Jugend, die mir die traute Gefährtin und Genossin all meiner heimlichen Pläne geworden ist. Und die Liebe zu ihr, der Glaube an sie, der Gedanke, daß sie meiner harret, dereinst ganz die Meine zu werden, — das alles hat mich immer wieder aufgerichtet, wenn ich oft im harten Ringen den Glauben an meine Kunst verlor. Ja, sie wartet auf mich — sie hat's mir ja gelobt, damals, als ich fortzog, hat's unter Thränen und Küssen und Schwüren mir gelobt, daß sie mir treu bleiben wolle, bis dereinst ich käme, sie als mein Weib mir heim zu holen. Und nun endlich kann ich mein Wort einlösen, nun bin ich das, was ich werden wollte, habe einen Namen, eine Stellung, kann ihr ein schönes trauliches Heim bereiten, und nun komme ich, sie heimzuführen als meine liebe Gefährtin fürs Leben — — —

Und weiter führt mich der eisende Zug, — weiter durch blühende Gefilde, auf die der goldige Sonnenglanz seinen duftigen Schleier gebreitet hat, — weiter durch prangende Fluren, durch Berge und Thäler und endlose grüne Wälder, — und alles jubelt und lacht mir entgegen, denn mein glücktrunkenes Auge kennt sie wieder, die Gefilde der Heimat, die einst die Schauplätze meiner Jugendtollheiten waren, wo ich die ersten Träume von Kunst und Schönheit geträumt, und wo ich die seligen Stunden meiner ersten reinen keuschen Liebe durchgestoßet habe, — alles, alles wird wieder wach, und das Herz in der Brust möchte aufjubeln im Gefühl der übergroßen Freude und in die weite Welt möchte ich hinausjubeln, daß ich doch glücklich bin, trotz all der Wehmut, die mich so lange bedrückt hat, und daß ich die Freude liebe, so sonnig schön, und daß ich vergehe vor Sehnsucht nach meinem lieben Mädchen — — —

Endlich bin ich am Ziel.

Niemand von meinen Angehörigen ist da, mich zu erwarten; sie wissen ja nicht, daß ich komme, ich will sie ja überraschen.

So durchschreite ich die Bahnhofshalle. Alles dasselbe wie ehemals. Nichts hat sich verändert. Sogar alle dieselben Beamten noch wie damals. Auch ein paar Neugierige sind da, Spaziergänger, und auch sie kenne ich sofort wieder — alles ist unverändert geblieben in dem kleinen Nest, alles begrüße ich mit stiller heimlicher Freude —, mich aber erkennt niemand, zwar starrt jeder mich an, neugierig,

fragend, aber keiner grüßt mich, fremd gehen sie an mir vorüber.

Endlich stehe ich vor dem Haus, in dem ich das Leben erblickt. Und auch hier noch alles wie früher; die grau gestrichenen Mauern, die grünen Fensterladen und über der Hausthür der alte Weinstock. Behutsam öffne ich die schwere Thür. Die Glocke schlägt an, dieselbe dumpfe Glocke. Langsam trete ich in den Flur. Kein Mensch rührt sich, alles ruhig und still. Die Dielen sind noch so blank gescheuert, wie ehemals, und auch mit weißem Sand bestreut, genau wie damals. Die Tapeten an den Wänden sind die alten. Auch die vergilbten Stiche hängen noch da, das große antike Kleiderspind steht auf demselben Platz und von der Decke herab baumelt die alte Taube, aus Holzspahn geschnitten, — alles, als ob ich es gestern verlassen hätte. Und über dem Ganzen lagert die dumpfe Schwüle des heißen Junitages. Wie gebannt stehe ich still. Mit einmal ist alles vergessen, was hinter mir liegt, — die fünf Jahre, die Reise um die Welt, alles Erlebte und Erfahrene, meine Kunst, mein Wissen, — fort, alles, alles wie verweht, wie weggewischt, — ein Kind bin ich wieder, gebannt und gefangen von dem Zauber all meiner Jugenderinnerungen, — und wie ein heiliger Schauer rinnt es mir durch den Körper und benimmt mir den Atem und das klare Denken.

Da höre ich ein Hüfteln. Aus der blauen Stube kam's. Dort ist die Mutter.

Leise klopfte ich an die Thür. Eine zitterige helle Stimme ruft Herein. Aber ich warte gar nicht erst darauf; denn als ich im Rahmen der Thür stehe und die alte gute Frau gebückt im großen Sorgenstuhl sitzen sehe, da stürme ich auch schon herein, mit einem Jubelruf, mit einem hellen wilden Freudenschrei, und liege zu Füßen der alten Frau und küsse die welken Wangen und die greisen Haare und berge mein Gesicht in ihrem Schoß, halte den zitternden Leib umfassen mit bebenden Armen und weine, weine helle Freudenthränen. . . . endlich! endlich ist der lang ersehnte Augenblick da. — Vergessen ist alles, was hinter mir liegt, nichts mehr verlange ich vom Leben als den Frieden, diesen heiligen Frieden, der hier wohnt.

Lange verweile ich so, in stummer Umarmung, in stummer Glückseligkeit. Und nach Minuten erst finden wir beide die Sprache wieder.

Sie ist alt geworden, ein Mütterchen, und vielleicht war ich schuld daran, daß sie vor der Zeit grau geworden ist. Aber davon will sie nichts hören, sie hat so viel zu fragen, so viel zu erzählen und so oft und so herzlich küßt sie mich, streichelt mich übers Haar und über die Stirn und findet kein Ende ihrer Zärtlichkeiten; denn auch sie hat ja diesen Tag herbeigesehnt, heiß und innig und nun er endlich da ist, nun finden wir alle beide nicht die rechten Worte, zu sagen, was in uns lebt, und nur unsere Blicke könnens kundthun und unsere innigen Küsse.

Da wird die andere Thür geöffnet und herein tritt meine Lotte. Starr vor Erstaunen, wie gebannt vor Schreck, so steht sie plötzlich still und blickt mich an mit stummer Frage.

„Ja! ja! ich bin's!“ So jubele ich ihr entgegen, schließe ihren zitternden Körper in meine Arme und presse ihn an mich in heißer wilder Liebe und meine Küsse treffen sie auf Mund und Augen und Haar und eine süße Himmelswonne rieselt mir durchs Blut, — — — und so, Arm in Arm, eng aneinander geschmiegt, so führe ich sie nun hin zur Mutter und so

lassen wir uns segnen zu dem Bund fürs Leben.

Eine heilige Stille. Keiner von uns sagt ein Wort. Das Glück ist so groß, so gewaltig, daß nicht Worte es sagen können, und darum verweilen wir in stummer Hingebung, schauen einander glückberauscht in die Augen und verstehen, was in uns lebt.

Ganz leise nur fühle ich, wie Lottes Hände zittern und sehe auch, wie eine heiße Röthe ihr ins Gesicht steigt, — ich nehme das für die Ueberraschung; aber ab und zu entdecke ich in ihrem Auge ein Aufleuchten, eine Unruhe, die sie zu verbergen sucht, einen jähen Schreck, ein Geheimnis, — und dafür finde ich keine Erklärung — — —

Die nächsten Tage sind nun vorüber.

Ich habe alle Stätten meiner Jugend wieder aufgesucht und bin nun allmählig wieder heimisch geworden. Auch das einsame Grab auf dem alten Friedhof habe ich geschmückt und habe ein paar stille heimliche Thränen dort vergossen, dem Andenken des Vaters vergossen.

Ich bin wie ungewandelt. Sonst war ich stets so aufgereggt, nervös und verstimmt, hier aber, fern von all dem Lärm der großen Welt, hier lebe ich ruhig und glücklich, denke an nichts anderes als an mein großes Glück und mache täglich neue Pläne, wie ich mir die Zukunft mit meiner Lotte gestalten will. Die Freude in meiner Brust ist so gewaltig, daß ich beinahe immer fürchten möchte, sie sei zu groß für mich.

Eine unnennbare Glückseligkeit erfüllt meine Brust: so lange Zeit draußen in der Welt sich herumgeschlagen, Tag für Tag mit der bangen Sehnsucht im Herzen, und immer nur aufrecht erhalten durch die letzte Hoffnung, daß dereinst ja doch der Tag kommen mußte, wo ich heimkehren kann, meine Lotte als mein Weib mir heimzuholen, — und jetzt, nun dieser Tag da ist, nun steh' ich da mit jagendem Herzen, nun mit einmal scheint's mir, als sei das Glück zu groß für mich, zu unerdient, sodaß ich heimlich beinahe noch zaudere zuzugreifen. Ich finde keine Erklärung für dies Gefühl, aber ich kann mich auch nicht befreien davon, denn es sitzt fest auf meiner Brust; und manchmal jagt es mir das Blut in atemloser Hast durch die Adern.

Und auch die Lotte hat manchmal etwas in ihrem Wesen, was ich mir nicht erklären kann. Gleich am ersten Tage meines Hierseins habe ich dies Zucken in ihrem Gesicht bemerkt und das Suchende in ihren Augen, — damals dachte ich, es sei der Ausdruck der Ueberraschung oder der heimlichen Freude, heute aber, nachdem ich sie oft und länger beobachtete, heute finde ich alle dieselben Anzeichen wieder, und heute erscheint es mir, als sei das alles noch schlimmer, als trete jetzt deutlich hervor, was sie damals nur leise ahnen ließ: daß sie ein Geheimnis habe vor mir und daß sie sich fürchte, mir alles zu bekennen.

Das betrübt mich tief, denn Offenheit ist die erste Bedingung zwischen Liebenden.

Aber ich mag sie nicht darum befragen, denn das gerade scheint es zu sein, was sie befürchtet und weshalb sie mir ausweicht, — nein, ich werde warten, bis sie selbst es mir gesteht — — —

Nun bin ich vierzehn Tage hier.

Die Vorbereitungen zu unserer Hochzeit werden schon gemacht. Viele fleißige Hände arbeiten an der Aussteuer, und Lotte selbst näht mit an dem Brautkleid.

Noch immer ist jenes sonderbare Zucken und Flackern in ihrem Auge, und noch immer hat sie nicht zu mir gesprochen.

Ich finde keine Erklärung dafür. Ich sehe, wie sie sich mit dieser Bürde herum-schleppt und doch nicht wagt, sich ihrer zu entledigen. Oft wenn ich sie küsse, in wilder heißer Leidenschaft, scheint es mir, als dulde sie es nur ungern, fast gezwungen und dann, wenn ich sie frage, dann sagt sie mir mit ruhiger, tonloser Stimme: „ich werde Dein Weib: Du hast ja mein Versprechen.“

Und so schleppt sie sich weiter Tag für Tag, immer mit derselben Ergebung in ihr Schicksal, und immer mit derselben Unruhe im Auge, — sie verrichtet ihre Arbeiten gleich-mäßig wie früher, sie arbeitet emsig an ihrer Aussteuer und näht an der weißen Brauttaille.

Aber gestern habe ich sie überrascht, als sie ein paar Thränen auf den weißen Atlas fallen ließ. Und als ich sie fragte, was ihr Schmerz bereite, da sah sie mich mit ihren großen braunen Augen so stumm und schmerzlich an, daß es mir wie ein Schauer über den Rücken rann, — und seit jenem Augenblick werde ich das Gefühl nicht los, daß zwischen uns etwas anderes sich hineingedrängt, das ich noch nicht verstehe, das aber unweigerlich fest steht und uns auseinanderhält; und ich sitze und sinne und mühe mich ab, eine Erklärung dafür zu finden, aber es ist alles umsonst, ich finde keine. — — —

Der Sonnenschein ist fort, denn das Glück in meiner Brust ist getrübt, — wir haben uns noch immer nicht ausgesprochen. Sie weicht mir aus, denn sie hat durch ihren Blick sich verraten und sofort auch gemerkt, daß ich ihren Blick verstanden habe. — So gehen wir nun nebeneinander hin, sie scheu und furchtsam, und ich ganz erbärmlich feig, denn ich wage gar nicht mehr davon zu sprechen, weil ich fürchte, daß irgend ein Ungewisses dann mir mein Glück rauben könnte, — und dieser bloße Gedanke daran macht mir das Blut in den Adern erstarren, und läßt mich in einen Abgrund blicken, aus dem es kein Entrinnen für mich giebt. — — —

All' meine Ruhe, all' meine Selbstbeherrschung ist fort, ich bin das Opfer meiner eingebildeten Angst. Immer sehe ich einen Schatten, der zwischen uns wandelt und nicht duldet, daß wir ganz uns offenbaren können. —

Gestern gingen wir spazieren, am See entlang, dort, wo wir im Mondenschein vor Jahren so seelig uns geliebt haben, — ich habe diesen Weg absichtlich gewählt, in der Hoffnung, daß die Erinnerung an die alte schöne Zeit uns weicher stimmen könne, unsere Herzen wieder zusammenführen möchte. — — — Langsam gingen wir weiter, Arm in Arm, aber stumm und scheu. — Da mit einmal geschah das Entsetzliche.

Ein junger Mann kam an uns vorüber, ein hübscher, flotter Bursch im Jägeranzug. Er sah uns fest an, grüßte und ging weiter. Lotte war wie gebannt. Ich fühlte, wie ihr Arm zuckte, ich merkte, wie sie ihren Schritt wechselte und sah, wie ein grelles Rot über ihr Gesicht leuchtete.

Nun wußte ichs. Wie ein Schlag traf mich diese Entdeckung, so daß ich keine Worte finden konnte, — das eine entsetzliche, fürchterliche Gefühl brannte nur in mir, daß ich nun mit einem Schlage alles, alles verloren hatte.

Keiner von uns sprach ein Wort, unwillkürlich drängten wir beide, nachhause zu kommen, und so gingen wir weiter, starr und stumm, mit pochendem Herzen und banger Ahnungen voll.

Zuhause riß sie sich los von meinem Arm,

atemlos, angstvoll, und floh in ihr Zimmer, ohne nur ein einzig mal mich anzublicken.

Willenlos ließ ichs geschehen, matt, apathisch sah ich ihr nach, hörte, wie sie hinter sich abschloß, und machte nicht den geringsten Versuch, ihr zu folgen; es war, als sei mit einem mal alles in mir erloschen, alle Liebe, alle Leidenschaft, und nur die große, öde, graue Traurigkeit füllte mein Inneres aus.

Ich ging umher wie im Traum, dumpf und schwer der Kopf, und nebelhaft verschleiert die Augen. Ich tastete mich weiter, von einem Möbel zum andern, bis ich die Thür erreicht hatte, — nur fort! fort! weiter empfand ich nichts.

Aber im Garten brach ich zusammen, daß die grünen Büsche unter mir knickten und knackten, und in diese grüne Flut tauchte ich nun mein brennend heißes Gesicht hinein — — —

Was nun werden sollte? Gleich, ganz gleich war mir alles, nur das eine war klar da: fort! weit fort!

Plötzlich hörte ich Schritte, — ihre Schritte!

Ich raffte mich auf, — fort! nur fort! — ich weiß ja doch schon alles, — alles! nur keine Worte mehr!

Aber sie holt mich ein, sie hängt sich an mich, und mit bittendem, flehendem Blick flüstert sie's mir zu: „Ich kann ja doch nichts dafür, daß ich den andern mehr liebe als Dich!“

Sie liegt in meinen Armen, eng an meiner Brust, so daß ich ihr pochendes Herz fühle und den Hauch ihres Atems spüre — da mit einmal wacht alles wieder auf in mir, all die alte Kraft und Leidenschaft und ich presse sie, die mein alles ist, an mich, mit wilder, heißer Bönne, und küsse ihr Haar und Mund und Augen in seliger, süßer Lust.

Mit einem Ruck ist sie frei aus meinen Armen und hält mich nun zurück, daß ich sie nicht mehr berühre.

Und fort ist mein Rausch, — verflogen im Augenblick, und alles um mich herum ist wieder öde und grau wie noch eben vorher.

Sie aber, mit hastigen, bangen Worten, macht mir nun das Geständnis, daß sie den anderen liebe, daß sie lange, lange mit sich gekämpft habe, daß aber alles umsonst sei, daß sie ihn, ihn allein nur wahr und wahrhaftig liebe.

Ich wußte es ja, seit jener Begegnung ja schon, daß ich alles, alles verloren hatte, und ich nickte ihr nur zu mit schmerzvoll wehmütigem Blick — dann einen Wink ihr —, ich muß allein sein.

Und sie geht fort — — —

Ja! ja! sie geht wirklich fort! — ich sehe sie, wie sie dahinschleicht über den Kiesweg, — jetzt tritt sie ins Haus, — sie ist fort! — Ach, wie ein qualender Schmerz zuckt es mir mit einmal durch die Brust, — ich bin allein, verlassen! — und wie ein banges Zittern rinnt es mir durchs Blut, — ich bin allein, verlassen! — und ich habe niemand, niemand mehr auf der ganzen Welt, wo ich meinen großen Schmerz ausschütten darf! — — —

Aber ja! doch! eine ist doch noch da, die's wahr meint und ehrlich, die mich ganz versteht, weil sie mir alles, alles verziehen hat; meine greise gute Mutter! und nun zu ihr! dort werde ich mich wieder finden!

O, Mutterliebe, wie lindend ist Dein Balsam, den Du auf meine offenen Wunden träufelst! —

Alles habe ich ihr gebeichtet, und alles, alles hat sie schon gewußt, daß ich allein zu ihr zurückkehren würde, wenn alle anderen mich verlassen. Und nun liege ich vor ihr, das heiße Gesicht in ihrem Schoß gewühlt, und lasse mich einlullen, denn wie ein betäubender Duft ist solche Liebe nach solchem Schmerz.

Und nicht zürnen darf ich der Lotte. Wenn hier jemand Unrecht that, so that ich es — ja, Mütterchen, Du hast recht! — ich that es; wie konnte ich Narr wähnen, daß sie in der Blüte ihrer Jugend warten werde, bis ich heimgekehrt, ich, der ich in der Welt mich herumtrieb, der ich ein Zigeunerleben führte, der ich nur eine Geliebte hatte: meine Kunst! — nein, ich darf ihr nicht zürnen! Möge sie glücklich werden und das finden, was sie als ihr Glück ansieht!

Ich aber, der ich sie geliebt habe, auf sie gehofft habe als auf mein höchstes, schönstes Glück, und nun mit einmal sie verloren habe, — ich will stärker sein als meine Liebe, — und was nicht meine Arbeit thut, das soll die Zeit thun, ich will vergessen, — oder nein, nicht vergessen, — dieser große, wahre Schmerz soll es nun sein, der mir Größe giebt, der mich weiter treibt, ein Künstler zu werden.

Meine Koffer sind gepackt. Alles ist bereit zur Abreise.

Jetzt bin ich ganz ruhig. Alles in mir wieder klar.

Ich habe Abschied genommen von ihr, — für immer, für immer.

Und auch vom Mütterchen, — denn ich muß fort von hier, — jetzt drängt mich mit Gewalt fort, ich muß wieder ins Leben hinein, ins fiebernde, pulsende Leben, und muß nun schaffen, damit ich mich frei mache von dieser Last, die mir auf der Seele liegt und die nun mich antreiben soll, ein Kunstwerk zu schaffen.

Die Sonne lacht mir wieder, genau so goldig und gleißend wie vor Wochen, als ich hierher kam, — Heimkehr war's damals.

Nun aber ist's erst die rechte, die wirkliche Heimkehr, denn nun erst habe ich den Pfad gefunden, der zur großen wahren Kunst mich führen wird, und sie wird von nun an meine Heimat sein, die mich für alles, alles entschädigen soll. — Glück zu!

Verirrt im Walde.

Wie ein klagendes Rehjäcklein, das seine Mutter verloren, steht inmitten des nordischen Waldes das junge Mädchen, mit angstverwirrtem Gesicht, die rufende Stimme in die Weite schickend. Der russische Reiter — es ist kein geringerer als Wereschagin — hat die Rot des im unendlichen Forstrevier verirren Wägdleins mit erstaunlicher Beredsamkeit zu schildern verstanden. Hinten die wunderbaren Schatten und Lichter des Waldes, dessen grüne Romanik hier in stillen Schauer aufgelöst erscheint, und vorne das verlassene Menschenkind, das sich in der Seele schon die Schreden der Nacht ausmalt, die hereinzubrechen droht, das undurchdringliche Dunkel, das kalte Bett der Erde und das furchtbarste von allem, die Blutgier der Wölfe. — Lassen wir die Vorsehung freundlich walten über der Verirrten und sie den sichern Weg nach dem lieben Heimatdörfle wiederfinden!

Ob du ruhst . . .

Ob du ruhst im grünen Felt,
Unter Palmen oder Linden,
Ob du streifst nach allen Winden —
Unvollkommen ist die Welt,
Wo dir Gott nicht zugesellt
Trennes Herz zum Mitempfinden.
E. Rittershaus.

Schnelles Vergessen.

Bald ist verweht der Toten Spur,
Doch früher noch um sie die Klage.
Erst zählt das Herz nach Stunden nur,
Dann füllt Zerstreung ganze Tage.
Und endlich stellt im andern Jahr
Sich kaum einmal ihr Bild mehr dar.

M. Grotz.

Allerlei.

Amerikanischer Comment. Immer mehr Auswüchse der Hohheit zeigt das amerikanische Studentenleben, der Art, daß in der sonst nicht gerade janzfühlenden Presse der neuen Welt sich jetzt eindringliche Stimmen gegen diese Ausschreitungen geltend machen. Eine der verbreitetsten Unsitten in der amerikanischen Studentenschaft ist das sogenannte „Sagen“, das heißt das Maltrahieren der jüngeren Studenten, also der Fische, wie sie in Deutschland heißen. In Princeton sind neuerdings so barbarische Handgreiflichkeiten an jungen Studenten verübt worden, daß der Staatsanwalt, obgleich er selbst auf dieser Universität seine Ausbildung genossen, es doch für seine Pflicht gehalten hat, die Angelegenheit den Großgeschworenen vorzulegen, wodurch sich die ganze Studentenschaft allerdings furchtbar beleidigt fühlt, da sie ihre eigne Gerichtsbarkeit beansprucht und gewöhnlichen Philistern das Recht bestreitet, über einen akademischen Bürger zu Gericht zu sitzen. Die Untersuchung hat ganz haarsträubende Dinge an den Tag gebracht. So ist z. B. ein junger Student Nachts von seinen Quälgeistern aus dem Bette geholt und, nachdem man ihn auf das Brutalste geprügelt hatte, ins Wasser geworfen worden. Der arme Teufel holte sich bei dem nächtlichen Abenteuer eine heftige Lungenentzündung, die ihn hart am Rande des Grabes vorbeiführte. Und dabei hat er absolut nichts gethan, was den Unwillen seiner Angreifer hätte erregen können. Letztere hielten die Tausche für nötig, um ihm die „Muden“ auszu-treiben. Zur Erreichung dieses etwas unbestimmten Zweckes werden noch andere lebenswürdige Mittel angewandt. So zwingt man z. B. die Fische, bei Tisch zusammen mit farbigen Kellnern aufzuwarten, während des Servierens Reden über irgend ein unsinniges Thema zu halten und schließlich dem Regier. den Bruderkuß zu geben. Auch packt man sie an Händen und Füßen und stößt sie gegen Bäume und Steine, bis sie kein Glied mehr rühren können. Der Student, dessen Erklärungen diese erbaulichen Einzelheiten entnommen sind, meinte, er sei kein Freund des heftigen „Sagens“, allein daß man einen jungen Fuchs zwingt, auf allen Vieren herumzukriechen und Gras zu fressen wie eine Kuh, oder daß man sie in ein größeres Fass steckt und sie dann einen Berg hinunterrollt, daß hält er für einen ebenso harmlosen wie nützlichen Zeitvertreib. So einem grünen Fuchs müsse eben Respekt vor einem bemooften Haupt beigebracht werden.

Wie streng religiös die Deutschen früher waren, kann folgendes Exemplum lehren: In Bremen wollten die Lutheraner von den Reformierten eine Wiese kaufen, sie bekamen aber einen abschlägigen Bescheid dahin lautend: „Die lutherischen Kühe sollen kein reformiertes Gras fressen.“

Woshaft.



Frau: Sieh doch, da kommt Dein Bruder Emil.
Ehemann: Der Tausend, Junge, Du siehst ja so forsch aus in Deinem neuen Hut.
Emil: Nicht wahr? Und dabei mein Pech: Wirft mir der Wind meinen Hut ins Wasser, ich muß also schnell zum Hutmacher und mir einen neuen kaufen, und wie ich ihn bezahlen will, habe ich mein Portemonnaie vergessen; zum Glück kannte mich die Verkäuferin und gab ihn mir auf Pump.
Ehemann: Was, sie kennt Dich und pumpt Dir?

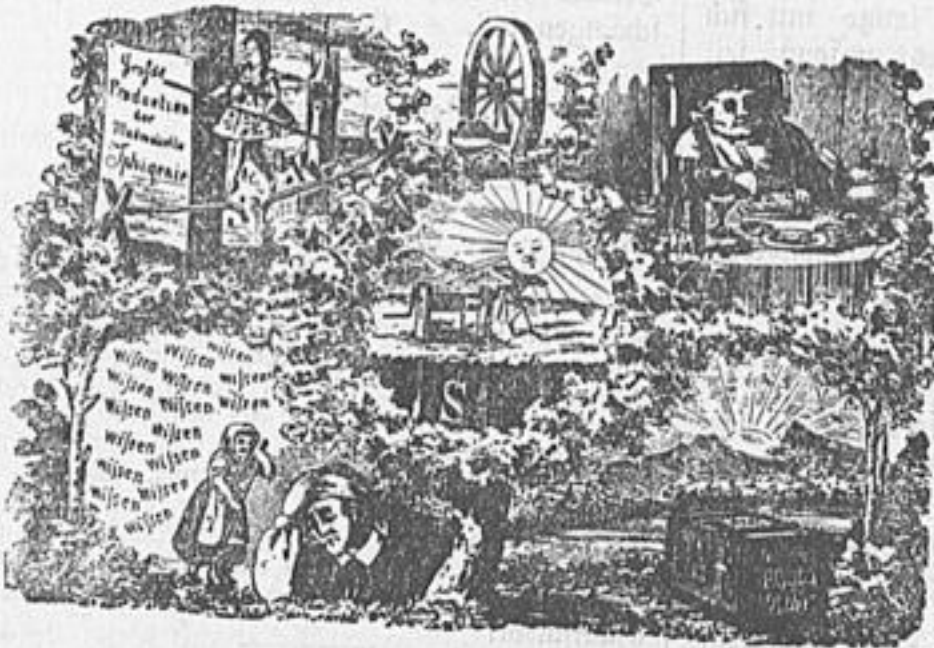
Wanderungen der Tiere der Nahrung wegen. Von den Wanderungen der Laichse, Större, Aale, Raifische weiß man, daß dieselben des Laichens wegen geschehen. Andere Seefische aber treten ihre Züge um der Nahrung willen an, und zu letzteren gehört in erster

Linie — der Hering. Das plötzliche Erscheinen seiner Massen, das räthelhafte Wegbleiben jahrzehnte lang, das man sich früher nicht zu erklären wußte, hat seinen Grund darin, daß der Hering gewaltigen Scharen winziger Krebschen, welche von Strömungen der Meeresoberfläche ohne eigenes Wollen aus den arktischen Meeren südl. getrieben werden, folgt. Diese von den arktischen Fischern „Kat“ genannte Nahrung erhält hauptsächlich die Billionenscharen der Heringe. Wie groß die Zahl der Krebschen sein muß, kann man sich ungefähr denken, wenn man berechnet, daß Möbius in Heringsmagen 20 000—60 000 dieser Tierchen vorfand. Mit den Krebschen kommt eine schleimige Masse, „Müt“ genannt, die aus Diatomeen und Peridinen besteht und wovon namentlich letztere, die ohne Kieselshalen sind, die Nahrung der Krebschen bilden.

Den Heringzügen folgen die Schellfische, diesen eine Anzahl Raubfische, fischstehende Vögel und Delphine, eine lange Kette verschiedener Tiere, welche alle zur Wanderung durch den Trieb der Selbsterhaltung gezwungen werden. Die prächtige Schneecule findet man häufig im Gefolge der Züge des Lemmings — kleine Falken, Blaurafen, Rosenstare folgen den Heringzügen. — Ja auch der Mensch fügt sich gewissermaßen als Glied solchen Wanderungen an, denn die Heringzüge locken ihn hinaus. Regerstämme Centralafrikas schlagen zeitweise der Fischzüge wegen andere Wohnsitze auf, und N. von Lindenfeld beobachtete, daß die australischen Alpenbewohner den Zügen der Gule (Agrobis spina) folgten, welches Tier sie sowohl als Schmetterling wie namentlich gern als Raupe verpeisen. Die Jagd nach Nahrung ist es daher, die Menschen wie Tiere häufig zu diesen Wanderzügen treibt, eine Ursache, welche lange bei einzelnen Gattungen und Arten der Wissenschaft verborgen geblieben ist.

Während der Nachweis von Schriftfälschungen bisher allein derart geführt wurde, daß mit Hilfe eines eigenartigen photographischen Verfahrens Aufnahmen davon hergestellt werden konnten, welche den Unterschied der Tinten augenfällig hervortreten ließen, womit für Richter und Geschworene ein ungemein wichtiges Beweismaterial gegeben war, ist es dem Inhaber des Untersuchungslaboratoriums in Oberhausen bei Augsburg, Hauer, gelungen, den Nachweis derartiger Fälschungen noch auf einem anderen Wege zu erreichen. Hiernach wird mittelst äußerst feiner Instrumente die Tiefe des Eindrucks gemessen, welche die Feder auf dem Papiere hinterlassen hat. Wie sich bereits zeigte, sind die bezüglichlichen Unterschiede der gefälschten Schrift und der hineinkorrigierten Abänderungen, so geringfügig sie an sich auch sein mögen, doch hinreichend, um damit ein weiteres Beweismaterial an der Hand zu haben. Diese Erfindung wird nicht verfehlen, in den beteiligten Kreisen größtes Aufsehen zu erregen, da der bisherige Nachweis mittelst des erwähnten lichtbildlichen Verfahrens Geheimnis des Chemikers Jeleich-Berlin ist.

Rebus.



Arithmetisches Rätsel.

Von einem Bouquet Blumen schenkt A seinem Freunde B den vierten Teil derselben und 3 Blumen, B den dritten Teil der übrigen und 4 Blumen, und C die Hälfte des Restes und 6 Blumen. Da behält er selbst noch 3. Wieviel Blumen hat A gehabt?

37

Charaden.

1.
Die ersten zwei sind eine Zahl
Und heilig gilt sie überall,
Die andern zwei bedarf der nicht,
Der Sicherheit genug verspricht.
Das Ganze unweit der Türkei:
Sag' an, was für ein Land das
18. sei.

2.
Wer sich dem ersten wehete,
Den ehrt dies Streben nicht,
Oft läuft für seine zweite
Gefahr der Böfewicht.
Arm selbst bei reichen Schätzen
Das Ganze sich dir zeigt,
Das oft von den Gelehen
Der Jugend frevelnd weicht. 2

Aufgabe.

Man soll für die folgenden Wörter:

1. niedrig. 2. oben. 3. vor. 4. heute. 5. heiter. 6. schmutzig. 7. nimmer. 8. rauh. 9. Leben. 10. hier. 11. Anfang. 12. arm. 13. fäß. 14. Schande. 15. häufig. 16. komisch. 17. Hagestolz. 18. warm. 19. verschlossen. 20. Militär. 21. wund.
andere angeben, die nach ihrem Sinne im Gegensatz zu den vorgenannten stehen, deren Anfangsbuchstaben aber hintereinander gelesen ein bekanntes deutsches Sprichwort bilden. 111

Rätsel.

1.
Die Karten sind's, das Spiel gilt nicht;
Die Schuld ist's, weg ist ihr Gewicht.
Das Amt ist es, und wer sich drum bemüht
Ist sein Bemühen es nicht? 138.

2.
Wenn der Accent auf meiner Ersten ruht,
So brachte frevelnd, ohne Mut
Ich einer Stadt den Untergang;
Wenn der Accent auf meiner zweiten ruht,
So bin ich eine Stadt vom ersten Rang. 143.

3.
Die beiden ersten helfen fliegen,
Und schäumend taucht die Dritt' in Meereswogen ein,
Auch durch das Ganz' ist schon so mancher hoch gestiegen,
Doch mancher plumpst auch tief in Schlamm und Schmutz
142 hinein.

(Auflösungen folgen in zweitnächster Nummer.)

Auflösungen aus vorlehter Nummer.

Der räthelhaften Inschrift: Dianal (Dianal = Rädel) a Ruh von Dir war net ibi (äbel) net ibi? Du aber bist für mi j'ibi. — Der Arithmetischen Rätsel: 4 Schweine, 1 Plege, 6 Kälber, 90 Lämmer. — Der Rätsel: 1. Feder und Tintenfaß. 2. Meinelb. — Der Charade: Resttau.